



Der Henschelstern

Werkzeitschrift der Betriebsgemeinschaften der Henschel & Sohn G.m.b.H., Kassel
und ihrer Tochtergesellschaften



März/April

Nummer 3/4



Aufnahme Dittmar

HENSCHELÄNER AM FEIERABEND

Im Anschluß an die erfolgreiche Durchführung der vorjährigen Kulturwoche hatte sich die Betriebsführung von H&S auch in diesem Kriegsjahr entschlossen, Auschnitte aus fast allen Gebieten unserer Freizeit- und Feierabendgestaltung zu bringen. Der Kreis der Mitwirkenden wie auch die Zahl und Art der Veranstaltungen waren sogar wesentlich erweitert worden. Der Gedanke „Kraft durch Freude“ hat durch die Feierabendveranstaltungen, die wiederum zu einem Höhepunkt unseres betrieblichen Kulturlebens wurden, einen besonders schönen Ausdruck gefunden. Die Stunden der Erholung und Aufrichtung werden sich am Arbeitsplatz in Schaffensdrang und Leistung umsetzen und auf diese Weise auch einen Beitrag zum Endsieg liefern. Die Aufnahme zeigt eine Aufführung im Kasseler Staatstheater für die Gefolgschaft von H&S.

HEIL UNSERM FÜHRER!

ZUM 20. APRIL 1941



„Meine Arbeiter: Sie müssen in mir Ihren Garanten sehen“

In seiner bedeutungsvollen Rede vor Berliner Rüstungsarbeitern am 10. Dezember 1940 sprach der Führer u. a.:

„Meine Arbeiter: Sie müssen in mir Ihren Garanten sehen. Ich bin aus dem Volke hervorgegangen, für dieses deutsche Volk habe ich Zeit meines Lebens gekämpft und, wenn dieser schwerste Kampf meines Lebens beendet sein wird, dann kann er nur seinen Abschluß finden in einer neuen Arbeit für das deutsche Volk!

Wir alle haben uns hier große Pläne gesetzt, schon jetzt, große Pläne, die alle auf ein Ziel hinausgehen, den deutschen Volksstaat nun erst recht aufzurichten, und ihn immer mehr auszugestalten, das deutsche Volk immer mehr hineinzuführen in die große Geschichte unseres Daseins. Aber ihm auch zugleich alles das zu erschließen, was das Dasein lebenswert macht.

Wir haben uns entschlossen, alle die Schranken immer mehr einzureißen, die den einzelnen hemmen könnten, in seinen Fähigkeiten emporzustreben, den Platz einzunehmen, der ihm gebührt. Wir sind des festen Willens, daß wir einen Sozialstaat aufbauen, der vorbildlich sein muß und sein wird auf allen Gebieten des Lebens. Wir sehen darin dann erst den endgültigen Sieg!

Wenn dieser Krieg abgeschlossen sein wird, dann soll in Deutschland ein großes Schaffen beginnen, dann wird ein großes „Wacht auf!“ durch die deutschen Lande ertönen. Dann wird das deutsche Volk die Fabrikation der Kanonen einstellen und wird dann beginnen mit den Werken des Friedens und der neuen Aufbauarbeit für die Millionenmassen!

Dann werden wir erst der Welt zeigen, was in Wirklichkeit der Herr ist und wer der Herr ist: Kapital oder Arbeit!

Was ich heute mir als Plan setze und als Ziel stelle, ist gar nichts im Vergleich zu dem, was an Leistung und an Erfolg schon hinter uns liegt. Das wird eher und sicherer erreicht werden als das, was bisher erreicht werden mußte. Denn der Weg vom namenlosen Unbekannten bis zum Führer der Deutschen Nation war schwerer als der Weg vom Führer der Deutschen Nation zum Gestalter des späteren Friedens sein wird! Einst habe ich anderthalb Jahrzehnte lang um euer Vertrauen kämpfen und ringen müssen. Heute kann ich dank eurem Vertrauen für Deutschland kämpfen und ringen!

Und einmal kommt dann wieder die Zeit, in der wir gemeinsam vertrauensvoll ringen werden für dieses große Reich des Friedens, der Arbeit, der Wohlfahrt, der Kultur, das wir aufrichten wollen und das wir aufrichten werden.“

Helft unser Werk verbessern!

DR. HINZ SPRACH ZUR ERÖFFNUNG DER VERBESSERUNGSAKTION

Man mag im Betriebe noch so viel arbeitssparende Maschinen aufstellen und höchstdurchdachte Arbeitsverfahren anwenden, so wird man damit doch nicht alle leistungshemmenden Faktoren ausschalten können. Will man diese beseitigen, so müssen vielmehr ganz bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden. Zu ihnen gehört in erster Linie

die Mitwirkung aller Schaffenden im Betriebe

selbst. Jedes Gefolgschaftsmitglied, ganz gleich an welcher Stelle es arbeitet, muß sich als mitverantwortlich an der Aufgabe des Werkes und darüber hinaus an den Leistungen der Gesamtwirtschaft fühlen und durchdrungen vom Gefühl dieser Mitverantwortung handeln.

Das ist eine Forderung, die bestimmt nicht leicht zu erfüllen ist. Man darf nicht einfach voraussetzen, daß ihr jedes Gefolgschaftsmitglied in jedem Augenblick ohne weiteres „ganz von selbst“ Rechnung trägt. Zweifellos haben die jahrelange Aufklärungs- und Erziehungsarbeit der Partei, insbesondere der Deutschen Arbeitsfront, den Boden bereitet, auf dem diese Forderung überhaupt erst erfüllbar wird. Auf dieser Grundlage muß nun die richtige Menschenführung im Betriebe einsetzen. Sie muß um die Seele eines jeden Gefolgschaftsmitgliedes im wahrsten Sinne des Wortes ringen und darf niemals locker lassen.

Mit bloßen Befehlen und Zwangsmaßnahmen läßt sich hier allerdings nichts erreichen. Nur durch verständnisvolles, ständiges und überzeugendes Werben um die Mitarbeit der Gefolgschaftsmitglieder kann es gelingen, den einzelnen Gefolgsmann dahin zu bringen, das Seine zu tun und sich mit seinem ganzen Wollen und Können für das Werk und für die Volksgemeinschaft einzusetzen.

Verbesserungsvorschläge sind die beste Form der zusätzlichen Mitarbeit. Die Betriebsführung hat deshalb das Vorschlagswesen zu einer umfassenden Aktion innerhalb des Leistungskampfes der deutschen Betriebe gemacht. Zur Eröffnung sprach am Montag, dem 3. März 1941, in einem Rundfunkappell Dr. Hinz zur gesamten Gefolgschaft. In seiner Ansprache kamen die leitenden Gedanken der Verbesserungsaktion zum Ausdruck:

Die stolze Siegesgewißheit des Führers und des deutschen Volkes hat ihre Grundlage in der eisernen Pflichterfüllung von Front und Heimat. Auch uns fallen bei der Größe und Bedeutung der Henschelwerke in diesen entscheidenden Monaten besondere wehrwirtschaftliche Aufgaben zu. Eine der wichtigsten Auf-

gaben ist, eine weitere Leistungssteigerung auf allen Gebieten durchzuführen. Zu diesem Zweck wollen wir uns an jedes Gefolgschaftsmitglied mit der Aufforderung wenden,

durch Verbesserungsvorschläge bei der Leistungssteigerung mitzuhelfen.

Ich erwarte, so fuhr Dr. Hinz fort, den vollen Einsatz der ganzen Gefolgschaft, um durch die Mitarbeit aller Arbeitskameraden einen hervorragenden Erfolg zu erzielen. Gerade die Erfahrungen am eigenen Arbeitsplatz möchte ich einmal wissen. Ich will sehen, wieweit unsere Gefolgschaft bereit ist, bei Verbesserungen des Betriebes mitzuwirken. Jeder soll sich einmal Gedanken darüber machen, was ihm im Betriebe aufgefallen ist und was verbessert werden kann.

Wir wollen mit gleichen Arbeitskräften wie bisher — aber mit mehr Maschinenkraft, mit weniger Werkstoff, mit geringeren Unkosten — mehr Lokomotiven, mehr Lastwagen, mehr Rüstungsarbeit liefern als vorher. Die erste Voraussetzung dafür ist, daß jedes Gefolgschaftsmitglied seine ganze Kraft restlos für sein Werk einsetzt, so daß es mit gutem Gewissen am





Am Ende von sich sagen kann: „Hier ist mein Tageswerk — ich habe ehrlich meine Pflicht erfüllt, mehr konnte ich nicht leisten!“ Meine Arbeitskameraden, mehr will ich auch nicht von Euch! Aber im Interesse des deutschen Volkes will ich am Ende mehr Produktion sehen. Deshalb müssen Verbesserungen einsetzen, die die Arbeit erleichtern und beschleunigen. Die Betriebsleitung allein kann nicht alle Verbesserungen ausdenken; vor allem aber hat sie nicht genügend Augen, um alle Verbesserungsmöglichkeiten zu sehen. Darum wende ich mich an jedes einzelne Gefolgschaftsmitglied mit der Aufforderung, sich selbst einmal an seinem eigenen Arbeitsplatz umzusehen und nach Verbesserungen zu suchen. Jeder muß seine Handhabungen einmal genau unter dem Gesichtspunkte betrachten, was besser, leichter und schneller gemacht werden kann. Alle Mängel und Störungen müssen aufgedeckt und beseitigt werden. Es gibt nichts auf der Welt, was man im Laufe der Zeit nicht verbessern könnte.

Wer einen guten Gedanken hat, reicht der Betriebsführung seinen Vorschlag schriftlich oder mündlich ein, damit er durch Sachverständige genau geprüft werden kann. Wenn auch der erste Vorschlag eine Enttäuschung geben sollte, so wird der zweite vielleicht schon einer Belohnung wert sein. Jedes Gefolgschaftsmitglied kann, sofern es das Zeug in sich hat, auf jedem Gebiete durch seine Vorschläge Anregungen zu Verbesserungen geben.

Es ist selbstverständlich, daß solche großen Betriebsanlagen wie unsere Werke nicht in jeder Hinsicht vollkommen sein können und eine Menge Verbesserungsmöglichkeiten in sich bergen. In einer Gefolgschaft von vielen tausend Kräften ist ein großes Ideengut vorhanden, das geweckt und zur Werkverbesserung eingesetzt werden muß. Das braucht nicht immer zu

großen Erfindungen zu führen. Gleich wertvoll sind die vielen kleinen und großen Werkverbesserungen des alltäglichen Arbeitsablaufes in technischer, kaufmännischer und organisatorischer Hinsicht.

Jeder von uns ist sehr schnell bei der Hand, dies oder jenes zu kritisieren, sobald einmal etwas schief gegangen ist. Dann heißt es: „Das hätte man so oder so machen müssen!“ Laßt das Meckern und Kritisieren und überzeugt durch einen besseren Vorschlag in der Praxis, wie man eine unvollkommene Sache gut macht.

Verbesserungsvorschläge erfordern eine bejahende Einstellung zu den Belangen des Betriebes. Sie setzen ein betriebsverbundenes Fühlen und Denken voraus. Brauchbare Verbesserungsvorschläge werden durch Prämien sowie durch Verbesserung des Einkommens und der Stellung und durch Teilnahme an den betrieblichen Berufsförderungsmaßnahmen belohnt.

Diese Gewinnaussichten dürfen aber für das Interesse am Vorschlagswesen nicht ausschlaggebend sein. Wichtiger ist, daß unser Werk, dem wir alle dienen,

jetzt die Mitarbeit in einer Sache fordert, die das Wohl aller angeht.

Aus der Summe aller Einzelschläge erwarte ich als Ergebnis der Verbesserungsaktion eine Leistungssteigerung auf allen Gebieten. Sein Bestes dazu beizutragen, ist Pflicht jedes einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes, auf daß sich die Erwartungen und die Hoffnungen erfüllen, die in den nächsten entscheidenden Monaten der Führer, die deutsche Wehrmacht und schließlich das ganze deutsche Volk auf alle Schaffenden der Stirn und der Faust in den deutschen Betrieben setzen.





Einige Arbeitskameraden, die für ihre Vorschläge besonders ausgezeichnet wurden

Belohnte Verbesserungsvorschläge bei H&S

In den letzten Monaten erhielten folgende Gefolgschaftsmitglieder Belohnungen für Verbesserungsvorschläge:

Schlosser Friedrich Ahlborn, Autobau
Sickenmaschine aus Altmaterial

Werkmeister Jakob Brandenburg, Kesselschmiede
Neuerungen an Werkzeugen und Vorrichtungen

Vorarbeiter Wilhelm Dippel, Halle I in Mi.
Ausarbeitung eines Supportes zum Herstellen der
Stehbolzenstifte

Hilfsmeister Friedrich Ermiler, Halle I Mi.
Alte abgebrochene Gewindebohrer als Gewinde-
strahler

Revolverdrehler Robert Fox, Halle I Mi.
Verbesserung einer Gewindeschneidevorrichtung

Schlosser Heinrich Freitag, Kesselschmiede
Verkürzung eines normalen Niethammers

Dreher Georg Glock, Halle I Mi.
Abziehvorrichtung zum Entfernen abgescherter
Sicherheitsbolzen

Werkzeugschlosser Georg Hartung, Halle I Mi.
Vorrichtung für Erweiterung des Meßbereiches bei
Stichmassen

Schlosser Karl Hofmeister, Lok.-Montage
Biegevorrichtung zum Hochkantbiegen von Flach-
eisen

Schlosser Heinrich Körtel, Halle I Mi.
Vorrichtung zum Kippen der Muttern-Behälter

Schlosser Konrad Kohlstädt, Lok.-Montage
Werkzeug zum Räumen der Bohrungen in den Achs-
lagerstellkeilen

Oelausgeber Wilhelm Malsch, Halle I Mi.
Vorrichtung zum Entleeren von Oelfässern

Dreher Elard Pitsch, Halle I Mi.
Verwendung von alten Metallschläuchen zur Kühl-
wasserzuführung

Schlosser Christian Rothämel, Lok.-Montage
Unfallverhütung an einem Aufzug

Konrad Rühl, Lok.-Montage
Anfertigung einer Schweißvorrichtung

Ankerwickler Ignaz Werner, Elektr. Reparatur Mi
Wickelbock und Drathalter

Schlosser Heinrich Winter, Halle I Mi.
Vorrichtung zum Schweißen der Laschen an Brems-
balken

Es war um das Jahr 1500

da mußte der Nürnberger Schlossergeselle Peter Henlein für seinen Meister, den Gildemeister Pöllinger, dem Kaiserlichen Rat und Ratsherrn von Nürnberg, Herrn Pirkheimer, eine Sonnenuhr an seinem Hause anbringen und erhielt von letzterem auch Beschreibung und Zeichnungen einer Uhr, wie sie Herr Pirkheimer auf Kriegszügen in Padua gesehen hatte. Das war schon eine richtige Uhr mit Gewichten und Ketten, die auch die Stunde schlug.

Der Geselle war ein wackerer Bursche und tüchtiger Schlosser, der gute Arbeit schuf und bei seinem Meister und manchem Nürnberger Ratsherrn in gutem Rufe stand. Den ließ nun der Gedanke nimmer los, eine Uhr zu schaffen, die jedermann bei sich tragen könne, und in seinen freien Abendstunden feilte und bastelte er in seinem Kämmerlein an allerlei Dingen herum. Er fertigte zuerst eine Kupferkapsel, die Form und Größe eines Gänseeis hatte. Dahinein setzte er nun allerlei Räder und Walzen, die ineinandergriffen und sich gegenseitig vorwärtstrieben. Aber die Hauptsache fehlte: der Antrieb. Wochen und Monate grübelte der Bursche darüber nach, auf welche Weise er das kleine Werk in Gang bringen könne; daß dies mit Ketten und Gewichten nicht möglich sei, war ihm klar.

Da half ihm der Zufall: Er sah eines Abends, wie die Magd aus der Stalltür trat und letztere sich von selbst schloß. Dort hatte er nämlich auf seines Meisters Geheiß eine einfache Feder angebracht, die die Türe zudrückte — eine Vorrichtung, die man auch heute noch oft findet. Das brachte Peter Henlein auf den Gedanken, auch bei seiner Uhr die Feder zum Antrieb zu verwenden. Lange feilte und hämmerte er, bis er die Feder einsetzte, die nun wirklich das kleine Werk in Gang hielt und eine Weile trieb. Aber es ging dem Gesellen nicht lange genug, darum brachte er eine Art Bremse — die Unruhe — an, die ein langsames Ablaufen der angespannten Feder bewirkte. Nun gab es noch Wochen und Monate unermüdlicher Arbeit, bis das kleine Wunderwerk genau Schritt hielt mit der damals gebräuchlichen Sanduhr. Als auch das erreicht war, kam auf die noch offene Seite der Kapsel ein Zifferblatt mit 24 Zahlen, dazu ein Stundenzeiger (der Minutenzeiger ist erst viel später gebräuchlich geworden). Jetzt erst zeigte der Geselle das Werk seinem Meister. Der legte die Uhr dem Rate der Stadt Nürnberg vor und die Nürnberger waren schlau genug, die Bedeutung dieser Erfindung richtig einzuschätzen: Peter Henlein wurde öffentlich belobt, trotz seiner Jugend mit allen Rechten zum Gildemeister ernannt und erhielt 100 Goldgulden aus dem Stadtsäckel. Mit dem Gelde richtete sich der junge Meister Henlein eine eigene Werkstatt ein, seines Lehrherren Tochter wurde sein Weib und aus der neuen Werkstatt gingen noch viele solcher „Nürnberger Eier“ — wie man die Uhren ihrer Form wegen nannte — in die staunende Welt. —

Warum ich das erzähle? — Weil die Geschichte zweierlei zeigt: Einmal, daß ein findiger Kopf und aufgeweckter Geist noch immer etwas Neues, Besseres zu schaffen vermag; zum andern, daß eine brauchbare Erfindung oder Verbesserung nicht nur in sich selbst ihren schönsten Lohn findet, sondern darüber hinaus auch ihre klingende Anerkennung — sei es in Geld, sei es in einer sonstigen Verbesserung der Lebensverhältnisse.

Arbeitskamerad, auch Deiner wartet die Lösung eines Rätsels! —

Und gilt es auch kein Kolumbus-Ei, kein Nürnberger Ei, so vermagst doch auch Du an Deinem Platze — sei es an der Werkbank oder Maschine, sei es am Schreibtisch oder wo Du sonst Deiner Arbeit nachgehst — mitzuarbeiten, mitzudenken, mitzuverbessern.

Verlaß Dich nicht auf andere; nein, gerade von Dir erwarten wir einen Verbesserungsvorschlag, gerade Du sollst mithelfen! Alle — auch der scheinbar Unwichtigste! — müssen in die gemeinsame Front eintreten und:

**Glaube nicht, Du seist zu klein:
Jeder kann Erfinder sein!**

Ergebnis des Betriebswettbewerbs für Unfallverhütung

Im Rahmen dieses Preisausschreibens, das im Henschelstern Nr. 10/11 1940 veröffentlicht wurde, hat die Betriebsführung folgende Arbeitskameraden für ihre Vorschläge zur Unfallbekämpfung ausgezeichnet. Es kamen insgesamt RM 230,— zur Verteilung.

- | | |
|--|---|
| Schlosser Dick, Versuchsamt Mi.
Schutzvorrichtung am Schleifstein | Schlosser Macke, Kesselschmiede
Anfertigung einer Zange zum Einführen der Stehbolzen an der Körnmaschine |
| Angestellter A. Ehlers, Werkstatt C
Hinweis auf gefährliche Stellung der Drehscheibe vor Werkstatt „C“ bei Dunkelheit | Meister Mench, Auto-Montage Mi.
Sperrung der Türen an den Abortanlagen in Mi. |
| Dreher Ermler, Halle I, Unfallverhütungsbild | Angestellter Pitsch, Kalkulation Mi. Halle I
Verbesserung an Drehbank (Einschalthebel) |
| Gewindeschneider W. Figge, M 5 Autobau
Einsendungen in Versform | Techn. Angestellter Pöche, BB 9
Hinweis auf schlechte Straße |
| Lohnverrechner Finis, Halle I
Vorschlag für Signaleinrichtung an Kranen | Transportarbeiter Raabe, Transport-Abt. Mi.
Beleuchten der Elektrokarren |
| Pförtner Gröber, Mi.
Anbringen eines Schutzes an der Laderampe für Kraftwagen Mittelfeld | Stoßer Fritz Seitz, Halle I Mi.
Anlegen von Fußwegen an der Straße vom alten Werk Mittelfeld nach Halle I |
| Maler W. Gunkel, Bauabteilung K
Anbringen einer Schutzstange am Spänelager Werk Kassel | Ingenieur Stieglitz, Betriebsplanung BB 5
Hinweis auf offene Baugrube |
| Meister Humburg, Rep. Schlosserei M 2
Schutzvorrichtung an Schleifmaschinen | Dreher Stockey, Werkstatt B
Merksspruch |
| Meister Klockenbusch, Werkstatt A
Merksspruch | Meister Voigt, Transport Mittelfeld
Anbringen eines Schlagbaumes am Kesselhaus Mittelfeld zur Sicherung des Rangierbetriebes |
| Ober-Ingenieur Lesemann, BB 15
Merksspruch | |
| Angestellter Luh, Werkstatt GM Mi.
Einsendung in Versform | |

Wir danken diesen Arbeitskameraden für ihre Unterstützung bei der Unfallverhütung. Wir hoffen, daß auch die übrigen Gefolgschaftsmitglieder sich weiterhin Gedanken über die Beseitigung von Gefahrenquellen machen. Vorschläge werden im Rahmen des Preisausschreibens „Helft unser Werk verbessern“ angenommen.

Sicherheitsingenieur Hornschuh

Auf den Menschen kommt es an, auf jeden einzelnen, auch auf Dich! Wichtiger als die beste Schutzvorrichtung, wichtiger als die ausgeklügeltste Sicherungsmaßnahme ist Deine Selbsterziehung zu Disziplin und Einordnung, zu Gewandtheit und Sicherheit, zu Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft.

MICHELS

Leiter der Zentralstelle für Unfallverhütung
Berlin

Warmes Essen im Betriebe



Beim Mittagessen im Speisesaal von HFM in Altenbauna

Seit der Einführung der Gefolgschaftsverpflegung durch unsere Werksküchen sind Millionen Portionen verabfolgt worden. Die segensreiche Einrichtung kam der Gesundheit und Arbeitskraft aller Schaffenden zugute. Solange unsere Wirtschaftsbetriebe aus dem Vollen schöpfen konnten, war es nicht besonders schwer, jeden Tag zu angemessenen Preisen ein ausreichendes, schmackhaftes Essen auf den Tisch zu bringen. Schwieriger wurde die Auswahl und Zubereitung der Speisen, seitdem als notwendige Kriegsmaßnahme das Markensystem und damit eine begrenzte Mengenzuteilung eingeführt werden mußte. Trotz der damit verbundenen Einschränkungen haben die Werksküchenleitungen der Henschel-Betriebe ihr Möglichstes getan. Daß unter den heutigen Verhältnissen nicht jedem

Arbeitskameraden sein Lieblingsessen mit allem Drum und Dran gekocht werden kann, weiß jeder aus seinem eigenen Haushalt oder seiner eigenen Familie. Schon in Friedenszeiten gab es Vereinzelte, die an den sorgfältig zubereiteten Mahlzeiten etwas auszusetzen oder zu bemängeln hatten. Ihnen wird es niemand recht machen können. Vernünftige Vorschläge und gutgemeinte Anregungen für die Ausgestaltung des Essens werden dagegen gern angenommen und ausgewertet. Daß unsere Werksküchen nicht schlecht sein können, sondern im Rahmen der betrieblichen Möglichkeiten alles Denkbare tun, beweisen die ständig steigenden Zahlen der Teilnehmer am Werksessen. Die Anforderungen an unsere Werksküchen sind seit Kriegsbeginn noch besonders dadurch gestiegen, daß eine

Nun steckt eure Löffel zusammen und fangt an in Gottes Namen! Wer viel, wer wenig, wer gut erwischt, nicht auf den andern neidisch ist! Es kriegt ein jeder seinen Teil — und laßt's euch schmecken.

Jetzt Heil!

HANS SACHS

große Anzahl Arbeitskameraden, insbesondere der Wohnlager, in Vollverpflegung genommen wurden.

Der eine oder andere wird fragen, ob er für die abzugebenden Fleisch- und Fettmarken auch die entsprechenden Mengen erhält. Das ist eine Selbstverständlichkeit.

Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß die auf der Fleischmarke aufgedruckte Gewichtsmenge sich auf rohes Fleisch

mit Knochen bezieht. Bei 100 Gramm Fleisch müssen etwa 25 % für Knochen abgerechnet werden. Es bleiben dann noch etwa 75 Gramm rohes Fleisch, das beim Kochen und Braten einen weiteren Gewichtsverlust erleidet. Die Gewichtsverluste betragen bei den verschiedenen Fleischsorten und Zubereitungsarten:

RIND:

gekocht 28—34% gebraten 30—34%

KALB:

gekocht 31—34% gebraten 33—36%

Essenvorbereitungen in der Werkküche Mittelfeld



Blick in die Küche von HFM in Altenbauna

SCHWEIN:

gekocht 18—22% gebraten 20—25%

HAMMEL:

gekocht 30—33% gebraten 32—36%

Diese Tatsachen, an denen auch der beste Koch nichts ändern kann, sollte sich jeder vor Augen halten, der bisher glaubte, übervorteilt zu sein. Wir hoffen, daß nach dieser Klarstellung unsinnige Redereien dieser Art aufhören. Richtiger ist es, beim Anblick eines Kotletts in das Lied einzustimmen: „Wohin bist du verschwunden“ oder mit dem Berliner zu sagen: „Mensch, wie haste Dir verändert.“

Wir haben zu unseren Werksküchenleitungen das Vertrauen, daß sie auch in Zukunft alles Erdenkbare bei der Heranschaffung und Zubereitung der Mahlzeiten tun, um trotz der zeitbedingten Schwierigkeiten jedem Henschelaner ein warmes Mittagessen im Betriebe sicherzustellen.



Behandlung durch das Lichtbad

Unser Betriebsarzt

II.

Im Anschluß an die Ausführungen, die in der vorigen Ausgabe des „Henschelsterns“ wiedergegeben wurden, setzt unser leitender Betriebsarzt Dr. Köbrich seine Darstellung über die Aufgaben und die Tätigkeit der Betriebsärzte im Werke von H & S fort.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, das gesamte betriebsärztliche Betätigungsgebiet im Einzelnen zu erörtern, sondern ich werde dieses Mal einiges aus dem täglichen Arbeitsgebiet herausgreifen, um zu zeigen, wieviel segensreiche und für den Betrieb wichtige Arbeit hier geleistet wird. Zunächst die

Einstellungsuntersuchungen:

Jeder Volksgenosse, der sich zum Eintritt in unser Werk meldet, wird, man kann wohl sagen, auf Herz und Nieren genau geprüft, ob er sich für den Betrieb eignet, ob er die hierfür notwendigen Voraussetzungen erfüllt. Es findet eine genaue körperliche Untersuchung statt, die mit allen modernen Errungenschaften der Medizin durchgeführt wird. Dazu gehören Größen- und Gewichtsfeststellungen mit Brustumfang, Atemvolumen, eingehende Urinuntersuchungen, Blutdruckmessungen, Blutuntersuchungen, genaue Untersuchung der Körperorgane, des Nervensystems usw.

Ist der Betreffende als völlig gesund festgestellt worden, so wird er als tauglich befunden und an dem vom Arbeitseinsatz vorgesehenen Arbeitsplatz, der dem Betriebsarzt bekannt ist, eingesetzt. Stellen sich bei den Einstellungsuntersuchungen aber unbedeutende Körperschäden heraus, die ihn jedoch für den für ihn bestimmten Arbeitsplatz nicht geeignet erscheinen lassen, so schlägt der Betriebsarzt in engster Zusammenarbeit mit dem Arbeitseinsatz eine andere für ihn geeignetere Stelle vor. Wir müssen uns von dem Grundsatz hierbei leiten lassen, daß jedes Gefolgschaftsmitglied auf den richtigen Arbeitsplatz kommt, daß es auch die Arbeit, die geleistet werden muß, körperlich durchhalten kann. Denn es ist sinnlos und wirkt sich nur zum Schaden des Betriebes aus, wenn ein kräftig gebauter und gesunder Mensch auf einen Arbeitsplatz kommt, auf dem er seine körperliche und

geistige Kraft nicht voll zur Entwicklung bringen kann. Genau so falsch ist es aber auch, wenn es umgekehrt gemacht wird. Ferner muß versucht werden, jeden Volksgenossen, der gern arbeiten möchte, in die Betriebsgemeinschaft einzugliedern, das wird auch bei nicht voll einsatzfähigen in einem großen Betrieb fast immer möglich sein. Kranke und gesundheitlich stark gefährdete Menschen werden natürlich bei der Einstellungsuntersuchung abgelehnt werden müssen. Durch diese Handhabung der Einstellungen wird erreicht, daß nur wirklich gesunde und leistungsfähige Volksgenossen zur Annahme kommen, daß auch jeder auf den Arbeitsplatz gestellt wird, den er ausfüllen kann. Ein weiteres wichtiges Betätigungsgebiet für den Betriebsarzt ist

die erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Wir haben in unserem Betrieb in ausreichendem Maß Unfallwachen, wo die erste Hilfe bei Unglücksfällen geleistet wird. Und gerade die erste Hilfeleistung auch bei noch so scheinbar geringfügigen Wunden ist von größter Wichtigkeit. Wird eine frische Verletzung falsch oder überhaupt nicht versorgt, so können Schäden entstehen, durch die der Betreffende längere Zeit gezwungen ist, mit seiner Arbeit auszusetzen, es können Folgen eintreten, unter deren Auswirkungen er vielleicht sein ganzes Leben zu leiden hat. Durch die kleinste Wunde kann eine Infektion eintreten, d. h. durch Verunreinigung können Bazillen in die Wunde, in den Körper und in das Blut gelangen, die Schäden verschiedenster Art hervorrufen können. Deshalb ist es wichtig, daß gerade die frische Wunde richtig behandelt und der erste Verband sachgemäß angelegt wird. Jeder, der sich bei der Arbeit verletzt und wenn es sich auch um die geringste Verletzung handelt, muß deshalb möglichst schnell in die Unfallwache

gehen, um sich dort versorgen zu lassen. Diese Unfallwachen stehen dauernd unter genauester ärztlicher Überwachung, und dort wird ihnen der richtige Rat erteilt werden, was gemacht werden muß. Niemand darf denken: „Bei so einer kleinen Wunde, die ich habe, brauche ich nicht zur Unfallwache, die ist geringfügig, die heilt von selbst wieder.“ Das ist grundfalsch! In vielen Fällen wird es vielleicht gut gehen, aber in anderen wieder geht es schief, die an und für sich unscheinbare Verletzung oder Wunde entzündet sich, wird schlimm, es tritt Arbeitsunfähigkeit ein, es wird Krankenhausbehandlung nötig, auch können noch ernstere Folgen eintreten, denn gerade die kleinsten Wunden sind oft die gefährlichsten. Und nachher wird der Betreffende sich den Vorwurf machen, daß er nicht gleich den ihm angeratenen Weg gegangen ist, dann ist es natürlich zu spät und die Verschlimmerung wird auf ganz andere Gründe zurückgeführt. Deshalb rate ich noch einmal dringend,

jede Verletzung gehört sofort in die richtige Behandlung!

Ebenso wie mit den frischen Wunden ist es auch mit sogenannten unscheinbaren „Pickeln“ oder Geschwüren. Diese entstehen meistens dadurch, daß Verunreinigungen durch dem bloßen Auge nicht sichtbare Verletzungen in den Körper gelangen und dadurch dies zunächst scheinbar unbedeutende Geschwüren hervorrufen. Auch diese gehören in Behandlung. Aus ihnen können sich die bekannten Furunkel und Karbunkel entwickeln, die je nach ihrer Art sehr schmerzhaft werden und zu einem längeren Arbeitsausfall führen können. Darum heißt es auch hier: „Möglichst schnell ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen und sich dort beraten lassen!“ Aber gerade diese Geschwürsbildungen können in vielen Fällen verhindert werden, wenn jedes Gefolgschaftsmitglied darauf achtet, sich nach der Arbeit mit Seife ausgiebigst zu reinigen und sich gründlichst zu waschen, denn gerade, wenn Verunreinigungen, die bei der Arbeit entstanden sind, sitzenbleiben, bilden sich derartige Entzündungen.

Die Anregungen, die ich im Vorstehenden gegeben habe, müssen Allgemeingut werden. Jeder muß wissen, welchen Gefahren er sich aussetzen kann, wenn er anders handelt.

Betriebsgebundene Behandlung

in Form von elektro-physikalischer Behandlungsweise findet nur im Werk Kassel statt. Diese Behandlungsform hat gerade in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen, da diese medikamentenfreie Behandlung sich als großes Hilfsmittel in der Medizin erwiesen hat. Es stehen der Gefolgschaft eine Reihe moderner Apparate zur Verfügung, wie Kurzwellenbestrahlung, Solluxlampe, Höhensonne, Heißluftbehandlung usw. Diese Behandlungen finden statt unter ärztlicher Kontrolle und auf ärztliche Anordnung, sie werden ausgeführt von geschultem Personal. Durch diese Behandlungsformen gelingt es in besonderem Maße, im Entstehen begriffene Erkrankungen zu verhüten; auch bei schon länger bestehenden Entzündungen, z. B. der Gelenke, des Brustfelles usw. sind uns mit Hilfe dieser Apparate Möglichkeiten zur Heilung gegeben. Die Apparate sind während des ganzen Tages in Betrieb. Die Behandlungszeiten werden so eingerichtet, daß möglichst wenig Zeit verloren geht. Auch dieses Gebiet wird noch weiteren Ausbau erfahren und in besonderer Weise als vorsorgende Behandlung eingesetzt werden.

Dr. Köbrich
Leitender Betriebsarzt



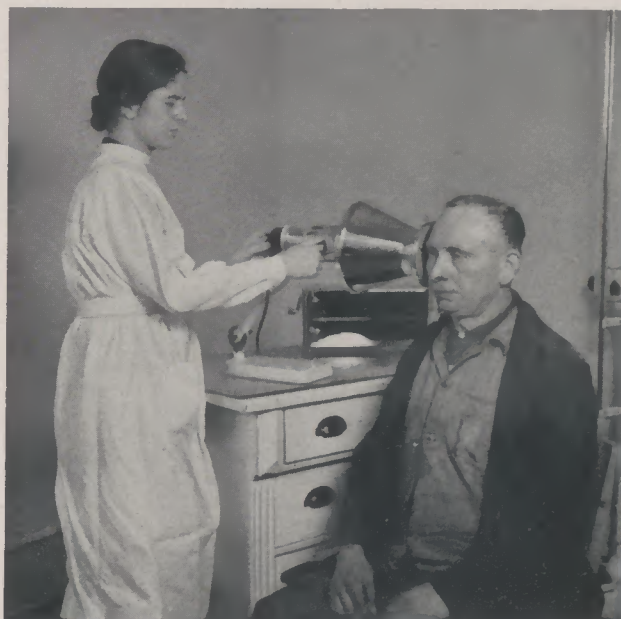
Verbinden eines Verletzten

4 Aufnahmen H & S



oben: Kurzwellenbestrahlung

unten: Heilung durch die Solluxlampe



Hs 123 in großer Schlacht

VON HERMANN KINDT



Sämtliche Bilder dieses Aufsatzes freigegeben durch RLM

Ein Gestütshof im Rheinland

Unwahrscheinlich gelb leuchtete das Rollfeld von den tausend und abertausend Blüten des Löwenzahns an diesem Maienmorgen. Flugdienst war nicht angesetzt, trotzdem ertönte von allen Ecken und Enden das wohlbekannte Dröhnen der Motoren; Flugzeuge wurden abgebremst, Hammerschläge dröhnten auf, Schweißapparate zischten, elektrische Bohrer kreischten, behutsam arbeiteten Männer im schwarzen Drillichzeug an den Flugzeugen — das altgewohnte Bild: Auf dem Flugplatz gibt es niemals Ruhe, auch wenn kein Flugdienst angesetzt ist.

Doch über uns brummte eine Maschine, sie konnte nur von uns sein, kein anderes Flugzeug hat diesen charakteristisch donnernden Ton, wenn es zum Sturz ansetzt. Es ist, als ob eine Wolke Metall niederprasselt. Dennoch Flugdienst? Gerade schwebte die Maschine herein, elegant, genau abgezirkelt wurde sie hingestellt. Sie zog einen Schweif von Staub hinter sich, dann stand sie. Gleich rollte sie wieder zum Start und erhob sich erneut in die Lüfte.

„Verflucht, der Chef fliegt doch einfach pfundig. Der legt Starts und Landungen hin, daß noch mancher Junge davon lernen könnte.“ Die Anerkennung wuchs, als das Flugzeug nach einer Platzrunde wieder landete. Elastisch sprang der Offizier dann aus der Maschine, und als er aus der Kombination schlüpfte, wurden die roten Generalstabsstreifen sichtbar. Es war der Chef des Stabes unseres Fliegerkorps. „Man muß sich in Übung halten“, lachte er, und so war es in der Tat. Der „Chef“ erschien bei den verschiedenen Verbänden, um zu fliegen, und behielt auf diese Weise einen klaren Überblick über den Einsatzwert der Maschinen.

„Man möchte am liebsten wieder mitfliegen, eine herrliche Maschine. Und was haben wir zu tun? Wir geben Euch die schönsten Flugaufträge und sitzen an unseren Karten. Übrigens alle Achtung — man muß beim Einschweben höllisch aufpassen, daß man nicht in die

Hochspannung gerät. Ich glaube, Sie suchen sich gern solche Besonderheiten aus, Hauptmann Weiß.“ Alle lachten, auch der Hauptmann. „Hier ist es noch immer besser als im Felde. Ein anständiges Rollfeld, ein gut getarnter Platz. Ich glaube, meinen Herren gefällt es hier sehr gut.“ So kannten wir den Oberstleutnant, immer war er guter Dinge, immer hatte er einen Spaß, ein versöhnendes Lächeln. Wie oft bewährte sich das, wenn die Dinge schwierig wurden. Dazu hatte er ein unwahrscheinliches Gedächtnis und eine ausgezeichnete Kartenkenntnis. Wenn er mit der Hand abzirkelnde Bewegungen machte und dabei Einsatzfragen besprach, gewann diese Geste ein solches Leben, daß man alle Einzelheiten des Geländes miterfühlte.

Bald schwebte der Oberstleutnant in seinem Storch über uns. Unser Gespräch über ihn und sein vorzügliches Fliegen wurde abgeschlossen durch den Kommandeur: „An dem kann man sich ein Beispiel nehmen. Von Morgens bis Abends arbeitet er an Karten, Entwürfen, Vorträgen und Berichten. Er kennt jeden einzelnen im Korps, er weiß über die Maschinen und ihre technischen Grenzen Bescheid, er hat die Landkarte bis zur abgelegensten Ortschaft im Kopf. Wenn er über die Landkarte fährt, wirkt er wie ein Schachspieler, der auch mit verbundenen Augen seine Schlacht gewinnt.“ Als wir in der Baracke verschwunden waren, die den Gruppengefechtsstand beherbergte, war es wirklich still geworden auf dem gelb blühenden Rollfeld; denn Flugdienst war nicht angesetzt.

Nichts unterschied diesen Tag von den anderen auf dem zum Fliegerhorst hergerichteten alten Gestütshof im Rheinland. Erst der Nachmittag brachte den großen Umschwung. Der Hof draußen lag ein wenig müde in der prallen Sonne, alles war von der feinen grauen Mehlschicht des Staubes überzogen, der sich infolge der Trockenheit über Busch und Baum legte. Auf dem Gefechtsstand war fast niemand anzutreffen, nur, und das war eine kleine Sensation, aus dem Kommandeur-

zimmer war die fast heisere Stimme des Hauptmanns zu hören, die immer einen gurgelnden Anschlag hatte, wenn sie von etwas Bewegendem oder Bedeutsamem sprach. Dazu sprachen andere Stimmen, der Hauptmann beim Stab, der Adjutant. Plötzlich stürzten die Offiziere heraus, jeder mit einem Zettel in der Hand, vor Eifer und Aufregung für nichts zu sprechen.

„Pelztierfarm Köln“

Für fünf Uhr nachmittags wurde ein Verlegungsplan ausgearbeitet, vorher durfte nichts bekannt werden. Was war geschehen? Bald nach Mittag hatte der Chef des Stabes den Kommandeur angerufen und ihm die Stichworte gegeben, die seit langem im eisernen Dokumentenkasten darauf warteten, zu folgenswerer Bedeutung aufgeweckt zu werden. „Pelztierfarm Köln“ — hatte ich den Namen nicht schon irgendwo gehört? Was hatte es mit diesem geheimnisvollen Begriff auf sich? Der Adjutant schwieg beharrlich, niemand rückte mit dem Geheimnis heraus, und den Kommandeur konnte man überhaupt nicht fragen, er ging mit schweren Schritten, die brennende Zigarette kräftig rauchend, um den Kartentisch in seinem Zimmer.

Eine Verlegung oder mehr? Die Männer mit dem ganzen Troß von Fahrzeugen, dem motorisierten Horst, hatten schon genügend Übungen hinter sich. Gleichmütig wurde der Alarm hingenommen, der den Horst verschloß und das Telefon nach draußen stilllegte. Es war wirklich so: nur auf einen Knopf brauchte gedrückt zu werden, und alles lief in sichersten Gleisen an. Auf dem Hof rasselten die Ungetüme der großen technischen Fahrzeuge, jedes einzelne wurde noch einmal vom Schirmmeister genau geprüft. Die Männer traten an, sie wurden in den Wagen verstaut, einer nahm noch seine Geige mit, der andere die alte Quetschkommode, dann war alles fertig.

Wurde es wirklich ernst? Tagelang hatte etwas Unbestimmbares in der Luft gelegen, und der Anruf für den Kommandeur schien wie ein reinigendes Gewitter gekommen zu sein. Bei der letzten Kommandeurbesprechung hatte der General gesagt: „Ich hoffe, dies ist die letzte Besprechung hier“ — nun gut, das sollte ein Wort sein. Als wir beim Abendbrot saßen — es war gemeinsame Tafel befohlen worden — war noch immer nicht die Auflösung des inhaltschweren Wortes „Pelztierfarm Köln“ erfolgt. Der Adjutant strahlte in Kampfesfreude und Siegeswillen, alle anderen waren stolz und glücklich, daß nun auch für sie die Stunde des Einsatzes schlug. Gewiß, in Polen waren sie fast alle ausgezeichnet worden, der Kommandeur sogar mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse, aber in Norwegen hatten sie nicht dabei sein dürfen, erst jetzt wurden sie gerufen.

„Ich hoffe, daß wir uns das nächste Mal im gleichen Kreise wiedersehen werden. Da wohl jeder noch etwas für sich oder seine Männer zu tun haben wird, machen wir früher Schluß.“ Nach diesen Worten des Kommandeurs verstreute sich alles im Garten. Draußen verschwanden in Staubwolken die ersten Kolonnen im Dunkel der Sternennacht; kam der D-Zug, der an der anderen Seite vorüberasselte, wirklich aus Brüssel, wie der Fahrplan vorsah?

Drei Uhr Wecken — das bedeutet für alle eine etwas kurze Nacht. Doch das anfängliche Frösteln war rasch

überwunden. Am Rollfeld dröhnten die Maschinen, leichter Dunst lag über der noch dunklen Erde, während der Kommandeur die Einsatzbefehle an die Staffeln ausgab und diese ihre Staffeln einwiesen. Das Telefon rasselte, die X-Zeit wurde ausgegeben, nach der der Einsatzplan zu laufen begann. Alles war klar, kurz vor Sonnenaufgang startete die gesamte Gruppe. Rückflug dann zum neuen Einsatzhafen, auf den in der Nacht verlegt war.

„Pelztierfarm Köln“, nun kam die Auflösung. Vorausabteilungen der Luftwaffe, die dem Korps angegliedert waren, besetzten drei entscheidend wichtige Brückenübergänge über den Albertkanal, um deren Sprengung zu verhindern. „Aufgabe des Fliegerkorps: Unterstützung der 6. Armee“ — so lautete der Kampfauftrag des Nahkampfkörps Richthofen. Durch den Einsatz der Gruppe sollten die Vorausabteilungen unterstützt werden, die so lange auf ihrem Posten auszuharren hatten, bis der Einsatz durch die Infanterie da war. Diese hatte einen schmalen holländischen Zipfel bei Maasricht zu überwinden, dort die Maas zu überschreiten, bis sie sich am schmalen, bis zu 50 m tiefen Einschnitt des Albertkanals sah, den die Belgier zu einer mächtigen Verteidigungsstellung ausgebaut hatten. Eine Zerstörung der Brücken über diesen Kanal hätte den Vormarsch stark verzögert, weil Ersatzbauten durch Pioniere gerade an dieser Stelle sehr schwierig geworden waren. Damit rechnete der Belgier. Er wollte durch Sprengung die Zugbrücke seiner Festung gewissermaßen einziehen und während dieses Zeitgewinns die Verteidigung am Westufer einrichten. Das zu verhindern, war Aufgabe des Unternehmens „Pelztierfarm Köln“.

Mit Stukas, Kampfflugzeugen und Jägern wurde das Korps der Aufgabe gerecht. Der Gruppe Weiß stand dabei der Henschel-Sturzkampfbomber Hs 123 zur Verfügung, der bereits auf eine rühmliche Tradition in unserer jungen Luftwaffe zurückblicken kann. Mit dieser vorzüglich durchkonstruierten Maschine, die selbst bei argen Flaktreffern noch immer gut heimgebracht werden konnte, hat die Gruppe Weiß bis zum Abschluß der Operationen in Frankreich vier Ritterkreuze erkämpft. Es bewies sich an ihr eines der Wunder der deutschen Fliegerei, daß es keineswegs in diesen Kämpfen auf die Überlegenheit des Materials ankam, sondern auf die Menschen, die diese Maschine flogen. Die Hs 123 war gewiß nicht mehr der schnellste Vogel, und doch bleibt es erstaunlich, daß sie eine Unzahl schwierigster Einsätze bei verhältnismäßig geringen Verlusten möglich machte. Ein Blick auf die

Bordwarte bei der Arbeit





Das Fahrgestell wird kontrolliert

Karte mit den eingetragenen Gefechten zeigt, daß die Nahkampfgruppe Weiß immer in schwierigstem Gebiet eingesetzt war. Den Festungsgürtel an der Maas und die französischen Nordstellungen hat sie ebenso wirksam bekämpft wie Bereitstellungen des Gegners an Stellen hinter der Front, ehe sie zur Wirksamkeit kamen. Menschen und Maschinen haben Tag für Tag ihr Letztes hingegeben, sie waren dem Vorgehen deutscher Truppen auf besondere Weise verbunden. Sie bekämpften Nahziele, und Aufnahmen gewöhnlicher Fotoapparate, die auf diesen Einsätzen gemacht wurden, beweisen, wie tief die erfolgreichen Einsätze geflogen wurden.

Zwei Augenblicke werden von allen Männern, die sie erleben durften, als die größten Eindrücke vom Krieg in Frankreich bezeichnet, der eine kam gleich nach dem ersten Start, der andere war nahe am Ende des Krieges, als sie mit ihren Flugzeugen, nur des festen Landes gewohnt, zum ersten Mal die blaue See erblickten und dann bei Düнкirchen auf den Kanal hinausschipperten. Doch vom Anfang sei nun die Rede.

Die Befehle waren gegeben, beinahe selbstverständlich nahm jeder seinen Auftrag hin, als ob er nie etwas anderes getan hätte.

Die kurze Zeit vom Abend zuvor bis jetzt hatte genügt, das Denken völlig umzuschalten. Von dem Augenblick an, da Bomben unter die Tragflächen gehängt wurden, war jedem klar geworden, was nun kam. Und es gab keinen, der nicht der Wartezeit zuvor gern drei oder noch mehr Fußtritte gespendet hätte.

Schwarm auf Schwarm war startbereit. Genau zur festgesetzten Minute schraubte sich der Stabsschwarm mit dem Kommandeur an der Spitze in den dämmerigen Himmel. Schwarm folgte auf Schwarm, eine donnernde Spirale bohrte sich nach oben, wo kurz gesammelt und dann in Richtung auf Feindesland abgedreht wurde.

Würden alle wiederkommen, würde alles so verlaufen, wie wir es uns mit heißem Herzen wünschten? Diese Ge-

danken jagen einander in solchen Augenblicken, und man blickt dann nur stumm den anderen Männern ins Antlitz, die mit dem Kopf nicken und die gleichen Gedanken denken, um sie auch mit der gleichen Siegesgewißheit vom Herzen her zu überwinden.

Nach Südwesten stieß die Gruppe vor. Die holländische Grenze wurde überflogen, ohne daß sich ein Funken Widerstandes zeigte. Ein Flakgeschütz wurde abgefeuert. In einer Fabrik auf dem Wege wurde gearbeitet, der Schornstein rauchte, Qualm zischte aus den Ventilen, an schmalen Lichtspalten war zu erkennen, daß überall Licht brannte. Maastricht in violetter Dämmerung lag es unter uns, die Maas war als glänzend-schwarzer Streifen zu sehen, kleine helle Stricke führten die unbeschädigten Brücken hinüber. Und dann, vor den brausenden Staffeln, die mit der Morgenröte

ins Feindesland nach Südwest donnerten, erschienen von der ersten Morgensonne in der Höhe angestrahlt weiße Tupfen. Flak? Nein, langsam schwebten sie nieder, sie bewegten sich im Winde — es waren die Fallschirme des Hauptmanns Koch, die nun das trojanische Pferd der dunklen Ju's verließen und in die dunkel dämmernde Tiefe stießen. Mann auf Mann, die sich unten sogleich zu Abteilungen formierten und zu den befohlenen Zielen vorstießen. Ein zu frühes Bemerk, ein hastiger Druck auf den Knopf aus der sicheren Bastion des Wärters, und der ganze Einsatz war umsonst, der Vormarsch würde durch die zerstörten Brücken behindert.

Was sich nun vollzog, folgte in brodelnder Ungewißheit, aber nach der exakten Genauigkeit des militärischen Planes. Die Uhrzeit stimmte, es waren einige Minuten für den Angriff vorgesehen, und die Gruppe formierte sich an den befohlenen Zielen zum ersten Sturz. Die Brückenköpfe waren durch ein Sperrbombardement gegen die nach Westen laufenden Straßen zu sichern, um einen belgischen Handstreich im Keim zu ersticken. Es war heller geworden. Donnernd stießen die Maschinen herab, die Motoren brüllten, niemand wird dieses Ungeheuer von Lärm,

Die Maschine erhält „Schnaps“



das plötzlich in den Boden jagt, vergessen. Die ersten Bomben saßen gut im Ziel, rund um die Brücken wurde eine Zone des Todes gelegt. Das wohlbekannte dunkelrote Aufblitzen, die Fontäne von Staub und Material hinterher. Die letzten aber erlebten eine wundervolle Freude, daß das Herz mit ihnen durchging: Auf zwei Brücken hatte das tapfere Häuflein, das unten auf der dunklen Erde wirkte, Hakenkreuze entfaltet, sie waren ausgelegt und zeigten aus der Einsamkeit unten den Fliegerkameraden: Diese Brücken sind in deutscher Hand.

Bei der dritten, der von Canne, war es nicht auszumachen. Aufklärer meldeten später, daß sie zerstört sei.

Auf dem Rückflug begegnete die Gruppe einer Stukägruppe, die offenbar das gleiche Ziel hatte, und oben, in den Dunstschleiern des Morgens, einer Gruppe He 111, die ebenfalls nach Südwesten flog. Welches Gefühl für jeden einzelnen, in einen Plan von unfäßbaren Dimensionen eingespannt zu sein, dessen Sinn und Richtung noch nicht klar zu erfassen sind, wo ein Rädchen ins andere greift, wo es auf jeden einzelnen ankommt, damit das Ganze den vorbedachten Erfolg zeigte.

Die Landung auf dem neuen E-Hafen, der Front näher, ergab, daß alles in bester Ordnung war. Noch in der Nacht hatten die angekommenen Männer des Bodenpersonals alles für den Einsatz bereitgestellt. Die Tankwagen rasselten umher, überall waren Bomben verteilt und die kleinen Arbeitsplätze errichtet, von denen die Männer sich auf die noch kampfesheißen Maschinen stürzten, um sie im Augenblick wieder einsatzfähig zu machen. Diese Leistung ist, in der Gesamtheit betrach-

Der Kommandeur Hauptmann Weiß unmittelbar nach der Rückkehr von einem Feindflug



Bomben werden eingehängt. Die Männer vom fliegenden Personal helfen eifrig mit

tet, kaum abzuschätzen. Wenn die Männer auch noch nicht an diesem frühen Morgen schwitzten — als erst acht Einsätze vorüber waren, als die glühende Mittags-sonne diesen Platz sehr kräftig eingeheizt hatte, da wußte jeder, was er getan hatte. Wenn nicht alle in einem vorzüglich durchtrainierten Zustand gewesen wären, hätte es mancher nicht ausgehalten. Des Morgens vor der Dämmerung aufstehen, des Abends nach der Dunkelheit erst ins Bett, und das Tag für Tag; Ruhepausen hätten die schmalen Zeiten des Einsatzes der Maschinen sein können, aber diese überlappten sich, und alle waren viel zu erregt und mit den Männern in der Luft kameradschaftlich vereint, daß sie sich gerade diese Augenblicke hätten ausruhen können.

Der erste Einsatz war geflogen, alle waren zurückgekehrt, niemand hatte es geschnappt. Was das für ein erhabenes herrliches Gefühl gab, wie dadurch aller Unternehmungslust neue Schwingen wuchsen, das ist schwer zu schildern. Unvergeßlich wird mir das Gesicht des Kommandeurs bleiben, als er sich an die Strippe hängte, um dem Korps Meldung zu machen.

Er steckte in seiner Kombination. Das Gesicht, von dem er die Haube mit der Brille gezogen hatte, war schwitzig und zeigte Ruß- und Staubflecken. Die Augen aber waren in die Ferne gerichtet, die blauen Augen, die, wenn man sie sah, alles schilderten, das weite Kampffeld, den Einsatz, die Ferne. Erst langsam kamen sie zurück, und erst dann ließ sich der Kommandeur von den persönlichen Erlebnissen der Männer berichten. Und da gab es kein Gesicht, das nicht vor innerer Freude strahlte. Jeder Flieger ist eigentlich von heiterem Temperament. Er, dem der Tod oft genug Bruder ist, weiß jede Minute des wahrhaften „Da“seins voll zu schätzen. Darum darf aber niemand sagen, ein Flieger ist leichtsinnig, er lache vielleicht zu viel, er nehme manches nicht ernst genug. Das tut er schon zu Genüge an seinem Knüppel. Wenn aber das stille Leuchten über seine Miene geht über etwas, das voll gelungen ist — nun, dann ist es ein Zeichen dafür, daß er den Sinn seines Wirkens erfüllt hat.

Der Einsatz einer Kampfgruppe vollzieht sich in einem gleichmäßigen Rhythmus. Die Flugzeuge starten mit ihren Bomben, „laden“ sie ab, kehren zurück und werden auf dem Flugplatz erneut einsatzbereit gemacht. Das jedoch ist nur der äußere Rhythmus, so wie er auch dem Außenstehenden erscheint. Ja, vielen von den Bewohnern des kleinen Städtchens, die in dichten Scharen das Rollfeld umsäumten, war die stete Gefahr, die ungeheure Beanspruchung der Flieger in ihrem Einsatz nicht bewußt. Vom Augenblick des Starts an ist es ein unaufhörliches Lauern. Rechts können Jäger



Ein Sanitätsflugzeug ist gelandet

kommen, schlimmer noch ist es, wenn sie sich von hinten heranpirschen. Von unten droht die Flak. Nach rechts und links muß man sich nach den Kameraden ausrichten, es ist eine ungeheuerliche Spannung, die jeden bis ins Innerste durchfiebert. Bis dann das Zielen kommt, bis der Sturz beginnt, in dem sich alles verdreht, und der an die körperliche Leistungsfähigkeit wahrhaftig die letzten Anforderungen stellt. Man stürzt in die Tiefe, dem bekannten Ziel, aber unbekannten Gefahren entgegen, die im Augenblick des Stürzens auch garnicht abzusehen sind. Das ist der innere Rhythmus im Leben einer Kampfgruppe, und darum werfen sich die Flieger, gleich nachdem sie gemeldet haben, lang auf den Boden, um ein wenig auszuruhen. Dem einen hämmern die Schläfen, dem anderen windet sich der Magen, das alles muß sich bis zum nächsten Einsatz beruhigt haben. Darum ist auch der Arzt unter ihnen der gute Kamerad. Er gibt ihnen Ratschläge, sorgt dafür, daß sie fröhlich bleiben, ohne daß sie Tabletten gegen Kopfschmerzen nehmen. Das Äußerste wird verlangt und freudig gibt jeder Flieger das Äußerste hin, um dem Vaterland durch stets bereiten Einsatz zu dienen.

Überhaupt unser Arzt. Gegen Abend des zehnten Mai wurde gemeldet, daß eine Kampfmaschine östlich des Albertkanals gelandet sei. Notlandung. Sofort begab sich der Arzt im Fieseler Storch hin, um den Verwundeten zu helfen. Doch diese waren von gerade eintreffenden Infanteristen geborgen. Der Arzt brachte ein paar Granatsplitter heim. Ein anderes Mal, als der Flugplatz schwer von britischen Bomben heimgesucht wurde, war er es, der sich mit Stahlhelm zu den verschiedenen Einschlagstellen hinpirschte, und im Feuer der Detonationen Verwundete verband. Durch sein schnelles Eingreifen konnte einem Flugzeugführer das Auge gerettet werden, in das ein Splitter gedrungen war. Sein tollstes Stück aber leistete er sich am Morgen des 5. Juni. Im Dämmer der Frühe waren zwei Maschinen gegeneinander gestartet, voll beladen mit Bomben, Brandtanks und Munition. Der Adjutant konnte seine Maschine noch herumreißen und drehte einen furchtbaren Ringelpietz — der andere fiel „auf die Schnauze“, die Latte wühlte sich in den Boden und die Maschine fing an zu brennen. Warum Maschinen bei solcher Gelegenheit immer zu brennen anfangen, ist eines der Geheimnisse der Fliegerei. Der Oberarzt riß den Fahrer vom Steuer seines Sanitätswagens und raste hin. Es gelang ihm, unter den drohenden Bomben den Flugzeugführer aus der brennenden Maschine zu reißen, dem das Gesicht bereits völlig verbrannt war. Dann sauste er zum

Adjutanten, riß auch ihn aus dem Flugzeug und barg seine wertvolle Beute am Waldrand. Die detonierenden Bomben konnten ihnen nichts mehr anhaben.... So aber stand in dieser Gruppe jeder auf seinem Posten, jeder vollbrachte in seinem Bereich und auf seine Art kleine Heldenstücke, für die man dem anderen kurz die Hand gibt, in die der andere verschämt einschlägt, von der aber nachher nicht lange gesprochen wird.

Der Einsatz des zehnten Mai hatte glücklich begonnen, er verlief weiter glücklich. Bis zum Abend war kein Verlust zu buchen, außer, daß einer beim Start einen halben Birkenbaum unter Zurücklassung des halben Fahrgestells mitgenommen hatte und dennoch heil landete.

In den frühen Morgenstunden landete eine Do 17 mit einem Motor, der andere Motor war ausgefallen.

134 Treffer hatte die Maschine, sie war in Nordfrankreich gejagt worden, hatte aber dennoch ihre wichtigen Aufklärungsergebnisse weiter geben können. Von der Kanzel war kaum mehr etwas zu sehen, alles war entzweigeschossen und durch Blut verkleistert. Und dennoch nur eine leichte Verwundung. Bis zum Schluß hatte der Flugzeugführer durchgehalten, und als die Männer erst mal einen Kaffee getrunken hatten, wären sie am liebsten sofort wieder nach Frankfurt, ihrem Heimathafen, aufgebrochen. Doch die Bahn ist etwas langsamer als das Flugzeug. Sie kamen dennoch gut hin, wie sie uns später schrieben.

*

Heldenmütig verteidigte Koch sein Gelände. Mit allen Mitteln versuchten die Belgier Einbrüche, es gelang ihnen nicht, zumal sie mit allen Mitteln von oben abgewehrt wurden. Dann aber wurde durch Beobachtungsergebnisse weiter bekannt, daß sich die Männer des Oberleutnants Witzig, die ebenfalls zur Vorausabteilung Koch gehörten, des Forts Eben-Emael bemächtigt hatten. Die mehr als zehnmals stärkere Besatzung konnte zwar nicht sofort ausgenommen werden, aber sie wurde niedergehalten. Das Fort Eben-Emael, Eckzahn des Befestigungssystems von Lüttich, konnte nicht die ihm zugeordneten Aufgaben erfüllen, es mußte schweigen — taktisch war damit das Gelände für die Deutschen gewonnen.

Hauptmann Koch in einem Schützengraben bei der Einsatzstelle. Dieses Bild wurde aufgenommen unmittelbar nach der Mitteilung, daß ihm das Ritterkreuz verliehen wurde.



Eine Kunde, die keineswegs erfreulich war, verbreitete sich dann. Die Holländer hatten gegen halb zehn Uhr die Maasbrücken von Maastricht gesprengt. Etwa zwei Kompanien waren bereits ins Niemandsland vormarschiert, dann schnitt die Sprengung für diesen Tag den gewaltigen Heerwurm der deutschen Kolonnen ab, Koch war nur allein, und nur die Flieger konnten ihm helfen. Was wunder, daß nun die Belgier mit noch größerem Ungestüm versuchten, die verlorene Position am Albertkanal wiederzugewinnen.

Eisern dicht hielt die Feuerglocke um die Brückenköpfe. Mit einer Hartnäckigkeit ohne Beispiel harrten die Männer Kochs aus, trotz der wechselnden Ausfälle durch Verwundungen, trotz der langsam zur Neige gehenden Munition. Mittags dann elektrisierte uns alle die Kunde: Hauptmann Koch und Oberleutnant Witzig haben vom Führer das Ritterkreuz verliehen erhalten. Was gab das allen neues Feuer. Ein Aufklärer wurde losgeschickt, um die Kunde durch Meldeabwurf den Eingeschlossenen bekannt zu geben. Selbst die Fernaufklärer des Korps wurden nun mit ihrem „kleinen Bombardeo“ eingeschaltet, das Häuflein an den Brücken und im Fort Eben-Emael zu sichern. Inzwischen hatten sich die Infanteriekompanien bis zum Albertkanal vorgearbeitet, wo sie nun das Unternehmen „Pelztierfarm Köln“ unterstützen konnten.

Als ich am Nachmittag bei Hauptmann Koch landete, fand ich ein von Gräben und Granateinschlägen zeretztes Feld vor. Die Deutschen hatten sich schon über das Dorf Vrönhoven vorgearbeitet, wurden aber von allen Seiten, sogar von Kirchtürmen bekämpft. Unter mir sah ich bei der Landung eine Gruppe Infanterie durch einen Obstgarten vorgehen, überall zeigte der gelbe Sand inmitten des grünen Bodens die Spuren des Kampfes. Hauptmann Koch und seine Männer traf ich in bester Laune. Rauchgeschwärzt waren die Gesichter, schmutzig die Hände, und die Augen waren bemüht, hinter der Grabendeckung immer noch etwas vom Feind zu sehen. Die MG's bellten, dazwischen hallten Feldgeschütze aus dem nächsten Dorf; sowie sich einer über den Grabenrand herüberbeugte, piffen die Kugeln. Flieger im heißesten Erdkampf. Und sie bewährten sich. „Nur könnte nun bald der Entsatz kommen, ich habe viel Ausfälle, und ich brauche Munition und Verbandszeug.“ Noch am Abend warfen unsere Flugzeuge kistenweise die gewünschten Dinge ab. Inzwischen hatten die Pioniere die neue Brücke bei Maastricht geschlagen, und spät am Abend war Koch entsetzt, das Unternehmen war geglückt, die Luftwaffe hatte mit ihren Vorausabteilungen den Riegel von den gewaltig gewappneten Stahltoren der „Festung Belgien“ geschoben.

Daß Oberleutnant Witzig sich mit seiner tapferen Schar die ganze Nacht auf Eben-Emael halten konnte, gehört zu den Heldenliedern des Krieges, für die Narvik die erste Strophe sang. Noch am nächsten Tag waren Einsätze auf besonders aktive Widerstandsnester des Forts notwendig, zumal auf seiner Südseite, die im Steilhang auf Lüttich zu lag, am Abend gehörte dieser Kampf bereits der Geschichte an; wer im Schatten der Dämmerung über diese Stunden zuvor noch heiß umkämpften Stätten flog, sah verlassene, schwarz überrauchte Stätten, die wie Krankheiten im Boden schwärten und die voller Melancholie von größeren Zeiten träumten.

Fächerförmig zog sich der Kampf von diesem Konzentrationspunkt der Maas und Albertkanalbrücken ins Land. Regiment auf Regiment marschierte ein, geschützt von den Adlern der Luftwaffe. Wo sich eine Ansammlung des Feindes zeigte, wo sie unseren Aufklärern bemerkbar wurde, griffen die Kräfte des Fliegerkorps sie rücksichtslos an. Brutal war das Land durch die Militärbehörden evakuiert worden, sie hatten es zum Kampfgebiet machen wollen. Nun mußte jedes Dorf, jedes alleinstehende Haus, jedes Wäldchen bekämpft werden; nicht nur in den schnell aufgeworfenen Stellungen hielt sich der Feind unter tapferer, aber nicht konzentriert geführter Abwehr — das Gelände war bis zum letzten ausgenützt und starrte in Waffen. Wer über das Gebiet am Abend des zweiten Tages flog, sah nur entsprechend dem fächerförmigen Aus-



Der Schatten unseres „Storches“ über dem Gelände, auf dem wir landeten



Spuren des Krieges



Zerstörtes Valenciennes

schwärmen vor sich den schwelenden Rauch der Brände. Niemand löschte das Feuer, niemand rettete den Wald. Wenn die Belgier aus den Stellungen geworfen waren, wenn sie vor unseren Bomben flüchteten, so waren die Deutschen noch nicht sofort da, um die Feuer zu löschen, um der Erde ihr Antlitz zurückzugeben.

Noch einmal schwärmten die Kräfte des Korps so fächerförmig aus, in größerem Raum allerdings, aber bei nicht mehr so erbittertem Widerstand. Das war nach dem 5. Juni, als die Weygandlinie gebrochen war, und unsere Flieger das französische Land, in enger Zusammenarbeit mit dem vorwärts stürmenden Heer, bis zu den Pyrenäen, unter unsere Herrschaft brachten.



Ein Mütterchen auf der Rückwanderung — Zugleich legen schon Männer des Nachrichtentrupps hinter den ersten Kolonnen ihre Leitungen

Es gab wenig Schlaf in diesen Tagen, aber wir führten ja Krieg, und wieder bewährte sich deutsches Soldatentum, das unter Anpassung an die Lage seine besten Kräfte zeigte. Als am Morgen des dritten Tages, des 12. Mai, mit Kreide auf die Bomben „Frohe Pfingsten“ geschrieben wurde, da mußte mancher weit zurückdenken. Ja, Pfingsten war, wie anders hatte mancher diese Tage verleben wollen, und niemand fand, daß er sie besser hätte verleben können.

Angriff auf Marschkolonnen

Die Angriffe zogen sich auf Namur. Wer nachträglich die Karte der Gefechte betrachtet, sieht die Bedeutung der Maas als Festungsgürtel Belgiens. Im Gegensatz zum ersten Tag wurde nun flächiger angegriffen. Schwarm für Schwarm erhielt sein Angriffsziel. Da sammelte sich eine Kompanie mit leichter Feldartillerie. Hui, sausten die Flugzeuge über die Straße. Uralte Chausseebäume boten eine vorzügliche Tarnung — es war zunächst kaum etwas zu erkennen, bis man schwache Bewegung merkte. Nun zwei Kurven und hinein! Der Staffelp kapitän selbst zielte ausgezeichnet. Es gelang ihm, auf den Munitionswagen zu stürzen, die ganze Kiste flog in die Luft. Irr jagten die Pferde im Gespann ins Feld, niemand konnte sie halten, sie waren besessen, und alle Urmacht ließ sich nun nicht bändigen, da sie selbst in schweißender Angst um ihr Leben zu jagen wähnten. Eine Kanone wurde vernichtet, in blinder Angst warfen sich die Männer der angegriffenen Kompanie in die Gräben zu beiden Seiten der Straße, erst nun war die gesamte Ausdehnung der Truppe zu erkennen. Durch Funk wurde ein zweiter Schwarm herbeigerufen, er vollendete das Vernichtungswerk und fetzte anschließend in wilden Kurven mit seinen MG's in alles, was noch Widerstand versuchte. Das war schließlich nicht mehr viel, ein Taschentuch nach dem anderen wurde mit zitternden Händen hervorgepult, mancher da unten mag in diesem Augenblick das Beten gelernt haben. Völlig aufgerieben, ein jämmerliches Bild der Vernichtung, war diese Kompanie für die Gefangenschaft reif gemacht, für jene endlose Schar, die dann entgegen den vormarschierenden Truppen nach Deutschland strömte, müde und abgerissen nach zwei Tagen Kampf. Die Kämpfe zogen sich von Stunde zu Stunde nach Westen, wir mußten den Flugplatz verlegen, um die tote Strecke des Anfluges und Rückweges zu sparen. Nun sollten wir das erste Mal herauskommen, selbst im

Feindesland einrücken. Und wie solange das Bodenpersonal die schwere Last getragen hatte, kam nun der Ruf an die Kraftfahrer. Der Kraftfahreroffizier war am Sonntag bei einem Einsatz verwundet worden, nun lag alles an seinem Oberfeldwebel. Und dieser, ein Holsteiner, packte die Sache sofort am rechten Fleck an.

Die Kolonnen wurden formiert, jeder Wagen stand auf dem Papier, als er dem Kommandeur die Verlegebereitschaft meldete.

Verlegung nach vorn

Doch wohin? Verschiedene Erkennungsflüge wurden gemacht. Ein Hafen schien vermint, ein anderer war sehr schlecht getarnt. Von einem dritten brachte der Hauptmann beim Stabe eine Flasche Martini, das erste Beutestück. Alles war dort Hals über Kopf verlassen

worden, in der Kantine standen noch halbgeleerte Biere, und der Wald ringsum schien noch von versprengten Feindeinheiten besetzt. Schließlich gab das Korps auf Grund der Erkundung seine Befehle, und die Verlegung wurde für den nächsten Tag bestimmt.

Von solchen Verlegungen machen sich nur wenige einen klaren Begriff. Alles, was ein Flughafen ist, wird auf Achse gebracht. Abgesehen von den Personenzugwagen gehören die Lastwagen dazu, zwei Omnibusse, die Werkstättenwagen, einer davon ein Ungetüm von neun Meter Länge, der Funkwagen, der Wagen der Flugleitung — es ist unglaublich, was alles zusammenkommt. Außer der Stabskompanie mit ihren verschiedenen technischen Zügen gehörte ein Flughafenbetriebszug mit seinen Tankwagen dazu, waren die Männer des Spatens, ein Zug Baukompanie dabei: An alles war gedacht, daß wir an jedem Fleck im Feindesland sofort den Flugbetrieb eröffnen konnten, daß Reparaturen möglich waren, daß der Platz gesichert wurde. Und bei Maastricht stieß dann noch der Ersatzteilzug zu uns, der auf Wagen unglaublicher Dimensionen ganze Flugzeuge, sauber in Einzelteile zerlegt, mitbrachte, so daß ganze Motoren und Tragflächen ausgewechselt werden konnten.

Den nächsten Morgen stand alles abfahrtbereit. Oberfeldwebel B., eine Seele von Mensch (er ist inzwischen Oberleutnant geworden), nahm sich noch einmal jeden Fahrer vor, sah sich die Wagen an — alles war in Ordnung, man konnte von der sauberen Fläche jedes Motors, wie es sein Wort war, zu Abend essen.

Eine fröhliche Runde durchs Städtchen, dann begann ein langes Warten. Es waren plötzlich, gerade hatte der Nachrichtenmann den Fernsprecher abmontieren wollen, drei Einsätze befohlen. Wie Nachtaufklärung ergeben hatte, war der Feind vorgestoßen und versuchte, den deutschen Vormarsch zu stoppen. Noch standen sich ja die Hauptkräfte nicht gegenüber, aber dem Gegner war offenbar darum zu tun, Zeit zu gewinnen. Und dafür hatten unsere Flieger nun gar kein Verständnis. Tankkolonnen, Bodenpersonal, der Bombenfeldwebel, alles mußte noch einmal hier werken. Der Funkverkehr ging bereits über die an dem neuen Platz durch ein nächtliches Vorkommando schon errichtete Station und wurde dann fernmündlich herübergegeben.

Wieder saß Schlag auf Schlag. Bis an das Weichbild des verteidigten Namur zogen sich die Einsätze. Ein anderes Zentrum war eine südwärts von Lüttich gele-



Ein Dorf am Albert-Kanal mit Häusern, die durch Bomben zerstört wurden

gene Verteidigungsanlage. Die Maas beherrschte immer noch die Operationen.

Sturz um Sturz griffen unsere Flieger an, wo sie waren, blieben Rauchfahnen, fliehende Tiere, verstörte Soldaten die Zeugen ihres Kampfes. Sie halfen, wo sie konnten. Mit den Panzern schnitten sie die Keile ins Feindgebiet, die alsdann zu den Seiten hin immer mehr erweitert wurden. Als wenn ein Schulbub eine dickflüssige Tinte ausgießt und diese einer schnellfüßigen Spinne gleich in dünnen Beinen nach allen Seiten ausläuft, und wie der Bub dann alles schön sauber verschmiert, von Spinnenbein zu Spinnenbein, so zog die deutsche Heeressäule nach vorn. Wenn sie den Panzern nicht zu helfen hatten, hatten Infanteristen bereits Zeichen ausgelegt, die hartnäckige Widerstandsnester bezeichneten. Für sie genügten die kleinen Bomben. Und mit den größeren konnte man den Tanks schon recht erfolgreich zuleibe gehen, wenn sie aufkrenzten.

Gegen Mittag endlich trat der Verlegungsbefehl in Kraft. Oberfeldwebel B. brachte seine umfangreiche, dennoch sehr rasch bewegliche Körperlichkeit im „Ajax“, unserem kleinen Mercedes, unter, er schwang die Kelle, und bis hinten hin setzten sich die Ungetüme in Marsch. Wie oft sind wir noch auf diese Weise gefahren, durch Deutschland, durch Holland, durch Belgien, durch Frankreich fast bis zur Küste, dann wieder zurück, dann nach Süden, wieder zurück nach Deutschland schließlich, und endlich an die Küste, als der Englandeinsatz losging: Hunderte, Tausende Kilometer. Was hatten die Männer zu leisten, diesen keineswegs einheitlich schwebenden Gleichklang immer wieder zu bewahren!

Wissen Sie noch, Kamerad B., wie wir unser tollstes Stück im Hohen Venn angesichts des Ländle Luxemburg drehten? Als es kein Vor und kein Zurück gab, als aus den in Dreierkolonnen vormarschierenden Infanteriedivisionen plötzlich Kavallerie geworden war, Kavallerie mit feurigen, edel-scheuen Pferden, als alles so verstopft war, daß wir uns schon vornahmen, zu nächtigen, und als Sie dann zum Regimentskommandeur, schließlich zum General der Division gingen, den wir gerade erspäht hatten, sich meldeten und keineswegs freundlich um Durchlaß für die Kolonne baten. Der General machte mit, ihm imponierte der Mann, der vor ihm stand und der so für seine Männer kämpfte.

Wir zogen dann durchs luxemburgische Land, wir nächtigten auf einem kahlen Hügel in eisigkalter sterner Nacht, und wir konnten uns früh am Morgen beim Kommandeur melden — ein ganzer Tag war so gespart, ein ganzer Tag, der für neuen Einsatz zur Verfügung stand.

So fuhren wir, diesmal zur Probe gewissermaßen, das erste Mal über die Grenze. Holland. Bei Maastricht ein klägliches Schützenloch, daneben ein zerbrochener Karabiner, das war alles. Über die Pionierbrücke von Maastricht getrappelt, weiter, weiter. Vor Tongern

hatten die Stukas ein tiefes Loch gerissen, wir mußten einen weiten Umweg nach Süden machen, wo fast jedes Schild uns nach Liège, nach Lüttich führen wollte. Spät in der Nacht kamen wir zur Ruhe, nächtigten weit verteilt auf einer Dorfstraße. Fern am Horizont war das rot aufblitzende Mündungsfeuer der Kanonen zu sehen, dumpf grollte es die ganze Nacht von den Feuerstößen. Am Morgen begann sogleich der neue Einsatz, man hatte auf uns warten müssen, und nun jagte wieder Schwarm auf Schwarm in den Himmel.

Immer noch die Gegend Namur, wie auch am Tage darauf.

Unvergeßlich wird mir die Figur des Staffelpkapitäns Th. bleiben, wie er, in Kombination und mit der Karte in der Hand, in seinem Kübelwagen daherkam und nach jedem Einsatz genauestens Meldung erstattete. Oder der andere, der bereits so ungefähr alle spanischen Auszeichnungen trug und jedem seiner Männer ein wahrhafter Kamerad war. Oder der dritte, ein jüngerer Offizier, der sich nach Einsatz in Polen hier nun voll bewähren konnte.

Da saß die Aufklärerclique zusammen, alles Unteroffiziere, die in jeder neuen Phase des Kampfes auf der guten alten Hs 126 eingesetzt wurden und immer wieder ausgezeichnete Ergebnisse brachten. Das Loch im Rumpf für die Kamera wurde nicht benutzt, rasche Augenaufklärung und sofortige Verwendung ihrer Ergebnisse allein gaben diesem Feldzug das Gepräge.

Atemlos, geballte Kraft war immer wieder der Gruppenkommandeur. Dämonisch trieb es ihn vorwärts, es war, als ob der Mann nun überhaupt nicht mehr der Ruhe bedurfte. Wenn ein Vergleich erlaubt ist, dann waren diese Wochen wie ein Reiterleben, fröhlich, stets vor neuen Fernen, und immer wieder dran am Feind. Denn gleich nach der Niederzwingung des Feindes bei Namur, während der Süden noch blockiert vom Feind lag, führte die nächste und für uns größte Verlegung über die mühsam neu gangbar gemachten Ardennen nach Nordfrankreich.

Welch ungeheurer Gegensatz zu unserem bisherigen Leben! Hatten wir von Maastricht aus nur einen schmalen evakuierten Streifen gewissermaßen überspringen und bereits im belgischen St. Trond mit Vlamen im schwarzen Gehrock ein Glas Bier trinken können, so begann nun die lastende Einsamkeit. Niemand etwa wird Charleville, am Fuße der Ardennen gelegen, vergessen können, Charleville mit dem elenden Geruch der Verlassenheit, den vor Verwesung stinkenden Fleischerläden, den von den geflohenen Franzosen überall ausgeschütteten Alkoholen, dem schauerlichen Modergeruch eines bösen Schicksals.

Einsame Waldstreifen wurden unsere Feldflugplätze. Einmal trafen wir so etwas wie einen Bauernhof an. Ein Teil der Familie war noch da, sie knieten alle nieder und wiesen auf die Kinder. Sie wollten es nicht für wahr haben, daß wir den Kleinen Bonbons gaben, dem

Wie Fliegerbomben wirken





Vollzählige Landung unserer Sturzbomber nach dem ersten Einsatz

Knecht eine Zigarette anboten, statt ihnen den Hals abzuschneiden.

Sonst waren wir recht einfach untergebracht. Der Kommandeur hatte sich einen Omnibus mit Stroh auslegen lassen und schlief hier, gleich neben dem Feldtelefon, mit seinem Adjutanten. Nicht weit davon hatten wir unseren „Kral“ errichtet. Und bis weit ins Gelände verteilte sich dann die Zeltstadt. Wir mußten ja immer sehen, genügend weit auseinander zu liegen, um für Bomben nicht ein zu gutes Ziel zu geben. Fast jede Nacht wurden wir mit Leuchtfallschirmen abgeleuchtet, fast jede Nacht hatte unsere Flak zu tun. Aber selbst diese oftmals unterbrochenen kärglichen Ruhestunden genügten, in einer endlosen Kette von Einsätzen wurde der Feind vor der deutschen Armee fortgetrieben.

Eines Tages aber hatte es die Gruppe doch erwischt. Sie war weit nach vorn verlegt worden, im Zuge hinter der schmalen Zunge, welche die Panzer bis nach Abbéville durch das Operationsgebiet schnitten. Rechts und links lag der Feind. Die Gruppe belegte einen Flugplatz des Ortes, auf den anderen kamen Stukas, auf den dritten Aufklärer. Transportjäger brachten Brennstoff und Munition, ohne sie wären wir wie schon manchmal auf so vorgeschobenem Posten des Nahkampfkorps Richthofen verloren gewesen. Tagsüber wurden Einsätze geflogen, die unendlichen Kolonnen des Heeres begannen vorbeizufilzen, und atemlos hörten wir von dem schneidigen Vorstoß unserer Panzer. Ob sie wirklich auf ihrer abenteuerlichen Fahrt die Küste erreichten, ohne abgeschnitten und damit vernichtet zu werden? Am Abend war früher Schluß gewesen, und wir setzten uns auf eine Decke an diesem Sommerabend, um noch zu plaudern. Der Flugplatz lag etwas entfernt, wir hatten uns in einem Obstgarten in der Nähe einer Ferme niedergelassen. Ein Teil der Männer schlief auf ungedroschenem Hafer, froh, nach langer Zeit wieder ein Dach über dem Kopf zu haben, andere wollten nicht von ihrem Zelt lassen, und manche waren nicht zu bewegen, aus dem Führerstand ihres Lastwagens zu kriechen, auf dessen harter Bank sie oft genug geschlafen hatten.

Den ganzen Tag hatte rege Flugtätigkeit geherrscht, in der Nacht wurde es oben noch lebendiger. Wir saßen in einem Gebüsch und konnten von hier aus in der Dämmerung gut die feindliche Linie beobachten. Die Mündungsfeuer der Geschütze waren zu sehen (daß sie auch einmal auf uns gerichtet sein könnten, wäre uns nie in den Kopf gekommen). Dumpf hallte das Grollen über das Land, dazwischen bellten MG's

und Flakfeuer. Gegen vier- undzwanzig Uhr schlief alles. Der eine oder andere hörte noch im Schlaf, wie sich das Flakfeuer verdichtete, aber das war jeder ja gewohnt.

Als ich vom wachsenden Lärm aufgewacht war, blieb ich zunächst noch liegen, bis es dicht neben mir dumpf dröhnte, alles schien zu bersten, ein blutroter Schein war zu sehen — dicht neben mir war eine Bombe niedergegangen. Es knallte weiter, oben auf dem Flugplatz lohte ein Feuerschein, und Flak jagte hinter dem Angreifer her. Im Nu hatten wir uns gefunden, und ich sah zwei Männer, die es gefaßt hatte.

Ein Unteroffizier und ein Flieger waren dahin, beide beliebt und als kernige Soldaten bekannt. Der eine von ihnen stand bereits auf einem Wagen, der im Augenblick des Angriffs befehlsgemäß davonfuhr, dann

war er noch einmal abgesprungen, seinen Karabiner zu holen. Dabei hatte es ihn getroffen.

Noch in der Nacht schaufelten wir ein Grab, und als der Morgen dämmerte, standen zwei einfach gezimmerte Holzkreuze über zwei Fliegergräbern. Zwei weitere Männer starben auf dem Transport ins Lazarett. Wir pflanzten noch ein paar Blumen auf die frischen Hügel, dann mußten wir weiter.

Morgenrot, Morgenrot

leuchtest mir zum frühen Tod . . .

Fliegerleben ist ein Reiterleben. Die Fremde nimmt jeden gefangen, und die lockende Fremde läßt ihn nicht los, bevor das Kampfziel erreicht ist. Heute hier, morgen weiter, die Motoren stampfen, die getreuen Flugzeuge erhielten fast jeden Tag ein neues Quartier, und immer lag es im Freien, an einem Stück Wald oder auf einer Wiese. Dort schliefen auch wir.

Auf nach Cambrai. Der Flugplatz war gerade verlassen, morgens lag er noch in tiefem Nebel, wie ein Aufklärer meldete. Wir inmitten des vormarschierenden Heerhaufens und der entgegenflutenden Flüchtlinge voran. Autos sind schnell, besonders wenn sie von Männern gefahren werden, denen die BVG in Berlin das dreifache Gehalt zahlen würde. Wir mußten eine besondere Route nehmen, weil die Hauptstraße noch nicht feindfrei war. Nachmittags dort angekommen.

Eine weite, ebene Fläche, ein Teller. Noch einmal Bomben, wie gestern Nacht? Es wäre einfach verwegen gewesen, zu bleiben. Und wir blieben. Denn auch uns zog es mächtig auf die See. Was rechts und links der Straßen lag, wußten wir nicht. Wir hörten nur, daß hier noch tagelang Tausende von Gefangenen gemacht wurden. Die Nacht schliefen wir in Häusern. In meinem stand noch ein Teller Linsensuppe auf dem Tisch, fast warm und noch nicht verdorben. In seiner atemlosen Angst mußte der Besitzer noch des Nachts mitten vom Eßtisch geflohen sein. Das bunte Feuer, der grollende, blutrote Horizont wie in jeder der letzten Nächte. Es schlief sich so gut.

Panzerangriff

Doch des Morgens, was war das? In aller Frühe hatte ein Heeresaufklärer eine Meldung abgeworfen, die nachher durch eigene Aufklärung bestätigt wurde, daß sich bei Cambrai in einem Wäldchen französische Panzer bereitstellten, mehr als fünfzig. Was der Franzmann den Tag vorher erfolglos bei Amiens und Arras

versucht hatte, nämlich die Zunge der Panzer zur See zu durchtrennen, versuchte er nun offen bei Cambrai. Gute Flintenschußweite waren sie entfernt, deutlich war das Gelände vom Flugplatz zu sehen, im Hintergrund die gewaltige Quallsäule eines seit Tagen brennenden großen Tanklagers von Douai. Hinter Büschchen und durch eine Flußniederung versteckt, schlängelte sich die Straße, auf der sie aus ihrem Wäldchen anrollen wollten. Heer war noch nicht genügend bereitgestellt, die Gruppe mußte sehen, mit dem Feind fertig zu werden.

Flak wurde in direktem Beschuß eingesetzt, eine Gruppe Jäger verständig, und dann ging der Kampf los, ein Kampf auf Leben und Tod, in dem es um alles ging. Denn wenn der Gegner vorangekommen wäre, wäre ihm all unser Material in die Hände gefallen. Es ging so aus, daß die Wespen schließlich die Ringelnattern besiegten.

Dunkel, schwarz, drohend standen die Tanks, eine gewaltige Feuerkraft, die mehr als fünfzig dieser Ungetüme entwickeln können. Mit Bomben drauf! Aus Afrika-Filmen kennt man die tödliche Verwirrung, die ein heranbrausendes Flugzeug über eine Elefantenherde brachte; nicht fürchterlicher hätte die Wirkung der Bomben auf die restlos überraschten Ungetüme sein können. Wie ein wilder Haufen kurbelte alles durcheinander, suchte blind Deckung, und wußte doch, daß der Angriff bis zum letzten fortgesetzt würde. Wie war der Flugplatz nahe! Sieben Minuten Anflug einschließlich Start, nicht länger der Rückflug, vom Platz war geradezu der Kampf zu beobachten.

Die Tanks suchten sich zu sammeln, irgendeine Position zu gewinnen gegen die heranstürmenden Angreifer. Nichts half, sie blieben dem Boden verhaftet, und von oben kam nur die Hölle. Dem einen wurden die Raupen abgesprengt, dem anderen prasselte die Bombe mitten drauf, daß man das glühende Eisen zu sehen wähnte. Andere suchten zu fliehen. Niemand wurde aus diesem Kampffeld entlassen, alle mußten dran. Nach vorn war aber jeder Weg durch den Erdbeschuß der Flak versperrt. Dazwischen donnerten die Maschinengewehre der im Tiefflug heranbrausenden Flieger. Wo der Stahl schmolz, schmolzen auch die Herzen. In Todesangst sprangen die Männer aus den Luken auf die Erde herab und zeigten unter dem Panzer hervor die weißen Taschentücher. Bis alle Panzer verlassen waren, wurde die Schlacht fortgesetzt. Als es Mittag war, hatten die Flieger diese Tankschlacht geschlagen, hatten sie einen Durchbruchversuch der Franzosen vereitelt. Der Nachmittag war für andere Einsätze frei, die näher an die Küste führten, zumal wir gerade in diesen Stunden erfuhren, daß die Panzer Abbéville erreicht hatten.

Abends blitzte plötzlich Mündungsfeuer aus dem gegenüberliegenden Wäldchen. Breks — detonierten die Granaten auf dem Flugplatz. In diesem Granathagel landete der Kommandeur mit seinem Schwarm. Drei Batterien hatte er zum Schweigen gebracht, nun feuerte die letzte, die nicht auszumachen gewesen war, in der Dämmerung, weil sie wußte, daß wir nicht noch einmal aufsteigen konnten. Diese Nacht aber war die unsicherste für uns in Frankreich, wir waren jeden Augenblick auf den Feind gefaßt und bereit, uns mit allem zu verteidigen.

Am nächsten Tag meldete ein Aufklärer, er habe das blaue Meer gesehen. Und das war der zweite ganz große Augenblick des Krieges nach dem Herniederschweben der weißen Fallschirme über Eben-Emael. Niemand wird den ersten Flug über See vergessen,

der den englischen Transportern vor Dünkirchen galt, niemand wird die entsetzlichen Panikszene vergessen, die er über Dünkirchen beobachten konnte. Die Engländer kämpften wie die Löwen, aller Ehren wert. Wenn wir uns später fragten, warum es zu diesem verzweifelten, weil völlig nutzlosen Widerstand kam, blieb die Frage immer offen. Bis wir auf einstmals englischem Boden eine Kriegsschrift entdeckten, die den englischen Hundebesitzern empfahl, ihre Hunde vor den Deutschen zu töten, sie würden sie zu Tode quälen, sie hätten einen teuflischen Gefallen daran. Jetzt weiß ich auch, warum der Engländer, den wir danach fragten, betreten, ja verdutzt schwieg: Die Löwen von Dünkirchen haben allen Ernstes befürchtet, wir würden, ihrer lebendig habhaft, ihnen Ohren und Nasen abschneiden und sie dann auf besondere Art zu Tode quälen.

Mit Dünkirchen war der Einsatz der Luftwaffe im ersten Abschnitt der großen Frankreichschlacht beendet. Der neue Einsatz galt dem Süden. Gleich mit dem Stichtag wurden die bewährten Angriffe fortgesetzt. Der Vormarsch der Infanterie wurde geebnet, Widerstandsnester ausgeräuchert, Panzertruppen bei ihrem Vorgehen unterstützt, hartnäckige französische Batterien zum Schweigen gebracht. Die Weygandlinie zerknickte wie Pappe, die Maginotlinie wurde aufgerollt, und alle Kräfte des Nahkampfkörps Richthofen sicherten die Luftherrschaft in weitgefächerten Einsätzen bis zu den Pyrenäen.

Der Gruppenkommandeur hatte das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz bereits am 17. Mai 1940 verliehen bekommen. Mit ihm General Richthofen. Die Gruppe war stolz darauf, daß ihr Kommandeur diese hohe Auszeichnung als erster tragen durfte. Am Wohnwagen sitzend, mit einem Schluck Wein im Feldbecher feierten wir diese Auszeichnung, während die Kanonen am brandroten Horizont dumpf grollten.

Die drei Staffelf kapitäne wurden nach dem Frankreichfeldzug mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Alle drei waren ohne Angabe von Gründen zum Korps kommandiert und niemand wußte, warum. Einer war krank, und die beiden anderen kamen wegen QBI erst am nächsten Morgen. Da empfing sie der Oberstleutnant, der Chef des Stabes, kurz vor der Mittagstafel und sagte zu Major Weiß: Geben Sie mir bitte Ihr Ritterkreuz. Er band es einem der Staffelf kapitäne um den Hals, der rot bis an die Haarwurzeln wurde. „So, nun sehen Sie sich einmal im Spiegel an, so sieht ein Ritterkreuzträger aus. Sie dürfen es aber nur eine halbe Stunde tragen, dann bekommt es der andere.“ Eine halbe Stunde später wiederholte er die Zeremonie mit dem zweiten Staffelf kapitän, der womöglich noch röter wurde. Konnte es eine schönere Auszeichnung geben für den todesmutigen, immer bereiten Einsatz der ganzen Gruppe, als diese Auszeichnung für ihre vier besten Männer?

Eine Hs 123 wird von einem erbeuteten französischen Tank gezogen





Henschel-Ersatzteillager in Paris

Privataufnahme

Front und Heimat – Hand in Hand

Aus Feldpostbriefen an H & S

Aus den nach wie vor zahlreich einlaufenden Feldpostbriefen an den „Henschelstern“ geben wir als Beispiel für die gute Stimmung, die alle Einsender beseelt, einige wieder.

Im hohen Norden gedenken die Arbeitskameraden Karl Heinz Walter und Heinrich Fax, Bauabteilung, aller Henschelaner. Kamerad Walter schreibt u. a.:

„Gewaltige Berge ragen in das rauhe und unwirtliche Land. Einsam wohnende Bauern ringen dem steinigten Boden das tägliche Brot ab. Schlechte Wege führen zu den verstreut in den Bergen liegenden Gehöften. Die Eisenbahn ist hier oben ein Luxus. Dank des Einsatzes des Arbeitsdienstes ist es in den letzten Monaten in Norwegen gelungen, mustergültige Straßen zu bauen. Bald wird sich Verkehrsweg an Verkehrsweg durch das weite und schöne Land schlängeln. So erfüllen wir in Sturm und Wetter im hohen Norden unsere Pflicht als treue Soldaten des Führers.“

Ein HFM=Kamerad

erhielt das EK I. Klasse

Als weiterer Henschelaner erhielt im Jahre 1940 der Arbeitskamerad August Weiß von HFM das Eiserne Kreuz I. Klasse. Kamerad Weiß erwarb die ehrenvolle Auszeichnung für seine besondere Tapferkeit während der Westoffensive.

Von welchem Geist der tapfere Henschelaner beseelt ist, geht aus einem Briefe des Kameraden Weiß hervor, der seinen Arbeitskameraden von HFM u. a. schreibt:

„Der Endkampf und der Sieg steht uns noch bevor. Aber auch wenn wir wüßten, daß es morgen in den Kampf ging und wir sterben müßten, so sind wir doch stolz darauf, für Euch alle und für unsere deutsche Freiheit kämpfen zu dürfen. Vieles haben wir schon entbehrt im letzten Winter, vieles auch während des Kampfes in Frankreich und vieles werden wir noch entbehren müssen. Wir Soldaten sind auch stolz auf Euch in der Heimat, da Ihr unermüdlich für die deutsche Rüstung arbeitet und somit auch für uns, denn ohne fleißiges Arbeiten in der Heimat könnten selbst die tapfersten Soldaten keinen Sieg erringen. Zum Schluß habe ich noch eine Bitte: Seid zufrieden mit Eurem Los und tut weiter Eure Pflicht wie bisher, denn es bedarf noch vieler Anstrengungen, um den Sieg zu sichern, und wir dürfen nicht auf den bisher errungenen Lorbeeren ausruhen. Den ewig Unzufriedenen aber sei gesagt: Tauscht nur einen Winter mit dem der Soldaten draußen, dann würdet ihr schnell wieder mit

Aus dem Osten berichtet Unteroffizier Fritz Quack, Lager 9 Mittelfeld, von der schweren Arbeit eines Baubataillons. In der Einöde wird jedesmal eine Sendung des heimatlichen Betriebes, sei es ein Päckchen, sei es eine Illustrierte, mit großer Freude begrüßt. Mehrere Henschelaner in Frankreich, so Kamerad O. Engelke, Heinrich Rautenberg JC, schreiben anschaulich vom Einsatz der Henschel-Flugzeuge Hs 123. Es erfülle sie mit Stolz, an der Startbereitschaft der Maschinen mithelfen zu können. Bewundernd folgten ihre Blicke den Flugzeugen, wenn sie ihren Flug über den Kanal antreten.

Ein anderer Henschelaner, der Soldat Ferd. Wilhelm schreibt aus einem kleinen französischen Städtchen u. a.: „Wir sitzen nach Dienst um den wärmenden Kamin und gedenken der Heimat und des heimatlichen Betriebes. Wenn wir in unseren Soldatenheimen deutsche Filme und die Wochenschau sehen, freuen wir uns jedesmal darüber, wie stark die Front in der Heimat ist. Wenn uns auch die Einwohner hier freundlich entgegen kommen, so vergessen wir doch nicht, daß sie auf der Seite unserer Feinde standen.“

Gefreiter Georg Schaub, Schreinerei Mittelfeld, gab uns einen ausführlichen Bericht über seine Gefechts-erlebnisse während der West-Offensive 1940, die beweisen, daß die Henschelaner im Waffenrock ihren Mann stehen.

Oberleutnant und Kompaniechef in einer Panzerdivision, Paul Wahl aus der Abteilung CS, schildert in seinem Feldpostbrief, wie sehr die Henschel Geländewagen von allen Seiten gelobt werden. „Wo einmal etwas stecken bleibt, wird mit dem „Henschel“ geholfen. Mein besonderer Stolz sind 4 Henschel Dreirädrer 4 Tonnen in meiner Kompanie.“

Oberfeldwebel Bartels bei einem Kampfgeschwader schreibt uns, daß sich die Henschel-Wagen beim Übergang über die noch verschneiten und vereisten Pässe des Balkangebirges in Bulgarien hervorragend bewährt haben. Die Fahrer dieser Wagen seien voll des Lobes über die nie versagende Leistungsfähigkeit der bei der Truppe beliebten Geländewagen mit dem vierzackigen Stern.



Privataufnahme

Eurem jetzigen Los zufrieden. In dem stolzen Bewußtsein, alle Soldaten und Kämpfer unseres Führers zu sein, heißt die Losung: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“

HENSCHELWAGEN

mit 1 Million Fahrkilometern

Über die hohe Leistungsfähigkeit der Henschel-Lastwagen haben wir im „Henschelstern“ schon öfters berichten können. Auch heute kann ein neues Zeugnis für die Güte Henschel'scher Werkmannsarbeit erbracht werden. Unser Werk sandte vor kurzen an die Firma Podien in Bremen folgendes, für sich sprechendes Schreiben:

„Wir durften Ihnen am 16. Mai 1931 einen 4 to Wagen der Type 4 E 2 mit der Motor-Nr. 1778 und der Fahrgestell-Nr. 1699 liefern.

Wie sich unser Prokurist, Herr Stöppelmann, bei einem Besuch in Bremen überzeugen konnte, befand sich Ihr Fahrzeug trotz einer Betriebszeit von über 9 Jahren im Ferntransport in sehr gutem Zustand. Das Aussehen des Wagens ließ auf pflegliche Behandlung durch Sie in jeder Beziehung schließen. Diese Feststellung freut uns um so mehr, als dieser Wagen eine Betriebsleistung von fast 800 000 Fahrkilometern in Kürze hinter sich gebracht haben wird und trotz dieser ansehnlichen Leistung auch weiterhin für den Fernverkehr voll- auf betriebsfähig ist.

In Anerkennung Ihrer sorgsamten Behandlung des Fahrzeuges, die neben der erprobten Qualität des Henschel-Kraftwagens die Voraussetzung für die Erreichung der stattlichen Kilometerleistung geschaffen hat, haben wir unseren Bremer Generalvertreter, Herrn Lübben, beauftragt, Ihnen in unserem Namen eine Uhr zu überreichen. Möge das Henschel-Fahrzeug Ihnen noch weiterhin Freude machen.“

*

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß der Henschelwagen in Bremen nicht den Rekord an Fahrkilometern hält. Diesen hat vielmehr mit 1 007 000 km ein Henschelwagen inne, der seit 1929 im Dienste der Kasseler Verkehrsgesellschaft steht. Für die gleiche Gesellschaft lief ein zweiter Henschelwagen „nur“ 1 006 000 km, während ein dritter, vierter und fünfter je 962 000 km, 954 000 km und 945 000 km aufweisen. Die 800 000 km Grenze erreichte ein Henschelwagen, der für die Firma Westdeutsche Transporte Hering und Bingel in Siegen in Westfalen 1933 geliefert wurde. Diese Leistungsfähigkeit der Henschelerzeugnisse wird jeden Henschelaner mit stolzer Freude erfüllen.

Zu unseren nebenstehenden Bildern

Bild oben: Ein Henschel-Werkstattwagen im Felde

Oberleutnant Paul Wahl, CS, schreibt uns zu obenstehendem, von ihm eingesandten Bilde: „2 500 km von der Heimat entfernt sende ich ein Bild vom Einsatz meines Henschel-Werkstattwagens. Die Beanspruchungen, die bei jedem Wetter an Getriebe, Kupplung und Lagerung gestellt werden, sind ungeheuer. Straßen in unserem Sinne gibt es hier kaum. Die Fahrzeuge sitzen bis zu den Achsen im Schlamm, aber trotzdem kommen wir dem Engländer näher und das nur, weil unsere Henschel-Fahrzeuge das Unmöglichste aushalten. Das ist wohl das beste Lob für die Arbeit in der Heimat.“

Bild mitte: Eine Aufnahme aus Belgien

Rast eines Henschel-Lastwagens in einer belgischen Stadt während des Vormarsches im Mai 1940. Einsender: Feldwebel Goldbecker

Bild unten: Auf verschneiter polnischer Straße

im Generalgouvernement ist ein Henschelwagen freigeschaufelt. Welche Schneeberge beseitigt werden mußten, veranschaulicht deutlich dies von PK-Mann Habedank zur Verfügung gestellte Bild.





Die Straßenbahn fährt nach Altenbauna

Oberes Bild:

Abfahrt der ersten Wagen vom Königsplatz in Kassel

Unteres Bild: Ankunft in Altenbauna

2 Aufnahmen: Schlieckmann



Nachdem die Verkehrsverhältnisse vor einiger Zeit bei den Henschel-Flugzeugwerken in Berlin verbessert worden sind (vgl. „Henschelstern“ Nr. 9 Jahrg. 1940), können wir heute die erfreuliche Mitteilung machen, daß nun auch die Verkehrsfragen bei der Henschel Flugmotorenbau GmbH. in Altenbauna gelöst worden sind.

In hervorragender Haltung hatten die Arbeitskameraden aus Altenbauna seit 1937 alle Schwierigkeiten des An- und Abmarschweges vor allem während der Wintermonate überwunden. Wenn nun seit dem 16. Februar 1941 die Straßenbahn täglich mit $\frac{1}{2}$ oder sogar $\frac{1}{4}$ stündigem Abstand die Arbeitskameraden zum Flugmotorenwerk bringt, so wird das heute schon so selbstverständlich hingenommen, als wäre es nie anders gewesen. Welch weiter Weg mußte jedoch zurückgelegt und welch große Hindernisse mußten überwunden werden, bis das Werk nach langem Bangen und Hoffen Wirklichkeit wurde. Wenn nun endlich die Straßenbahn uns doch gegeben wurde, so verdanken wir das allen zuständigen Behörden, insbesondere aber der wohlwollenden Hilfe des Reichs-

luftfahrtministeriums und unserer Betriebsführung, die alle Sorgen und Wünsche der Gefolgschaft zu ihrer eigenen Angelegenheit machte. So war es für die zahlreichen Gäste, die an der Eröffnungsfahrt teilnahmen, eine stolze Freude, am Sonntag, dem 16. Februar 1941, in geschmackvoll geschmückten Sonderzügen zum ersten Male nach Altenbauna zu fahren. Voller Stolz sprechen nun alle Altenbaunaer Arbeitskameraden

„Endlich haben wir unsere Straßenbahn“

KLEINE MITTEILUNGEN

Ein Urteil über Fahrraddiebstahl im Betrieb

Viele Betriebe haben für ihre Gefolgsleute, die mit dem Fahrrad zur Arbeit kommen, auf dem Hof oder an anderer Stelle des Betriebsgrundstückes Fahrradständer oder Fahrradgaragen eingerichtet. Einem Gefolgsmann wurde von seinem Fahrrad, das er in den Fahrradständer des Betriebes gestellt hatte, der Dynamo zur Fahrradlampe gestohlen. Er verlangte vom Betriebsführer Schadenersatz, weil dieser den Fahrradständer nicht habe überwachen lassen. Das Landesarbeitsgericht Königsberg (8 Sa 24/39) hat die Klage abgewiesen. Zwar müsse — wie das Gericht betonte — der Unternehmer dafür sorgen, daß seine Gefolgsleute ihre Räder abstellen und anschließen könnten. Diese Pflicht würde aber dadurch erfüllt, daß ein Fahrradständer auf dem Fabrihof aufgestellt wird. Der Unternehmer sei aber nicht verpflichtet, diesen Fahrradständer nun noch besonders überwachen zu lassen, denn einmal sei das in Privatbetrieben nicht üblich und zweitens könnten selbst bei überwachten Fahrradständern Diebstähle unter Arbeitskameraden nicht völlig ausgeschlossen werden. Ein Wachhabender könne schwerlich nachprüfen, ob ein Gefolgsmann, der zum Fahrradständer komme, sich nur an seinem eigenen Rad zu schaffen mache. Wird daher von einem betrieblichen Fahrradständer etwas gestohlen, so sei der Unternehmer nicht zum Schadenersatz verpflichtet.

Arbeitsunfähigkeit sofort bei der Krankenkasse melden

Die deutsche Krankenversicherung dient vornehmlich dazu, dem Erkrankten, soweit dies durch Behandlung und finanzielle Hilfe möglich

ist, wieder seine Arbeitsfähigkeit und Gesundheit zu bringen. Um solche Leistungen der Krankenkasse zu erhalten, ist die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen notwendig. Das kranke Kassenmitglied, das Leistungen von seiner Krankenkasse, insbesondere Krankengeld beanspruchen will, muß die Arbeitsunfähigkeit sofort melden. Nach den bestehenden Bestimmungen ruht der Anspruch auf Krankengeld bei verspäteter Anzeige der Arbeitsunfähigkeit und zwar solange, bis diese Anzeige bei der Kasse eingegangen ist. Als verspätet gilt die Anzeige, die nach Ablauf einer Woche nach Beginn der Arbeitsunfähigkeit bei der Krankenkasse eingeht. Wird die Meldung erst nach einer Woche erstattet, dann wird das Krankengeld erst vom Tage des Eingangs der Meldung ab gezahlt. Zweck dieser Bestimmungen ist es nicht, etwa auf Kosten des Gemeinwohls notwendige Leistungen der Kasse dem Kranken vorzuenthalten. Diese zwingende Vorschrift soll vielmehr die Verwaltungsarbeit der Krankenkasse vereinfachen, die oft durch schwierige Nachprüfung des in der Vergangenheit liegenden Beginns der Arbeitsunfähigkeit entsteht. Dem Erkrankten ist deshalb zur Vermeidung harter Nachteile zu empfehlen, auf die rechtzeitige Krankmeldung größte Aufmerksamkeit zu legen, indem er, soweit es sein Zustand erlaubt, sofort selbst die Anzeige der Kasse erstattet. Der Versicherte kann sich bei der Krankenkasse auch eines Vertreters bedienen. Besser ist es aber, er verläßt sich auf sich selbst.

Werkpausenkonzert in Rothendtlmold

Am 11. März 1941 fand in der Mittagspause von 13 bis 13.30 Uhr im Werk Rothendtlmold ein Konzert der Reichsarbeitsdienstkapelle unter der Leitung von Obermusikzauführer Philipp statt, das teilweise durch Werkfunk übertragen wurde. Die willkommene Abwechslung wurde von den Arbeitskameraden mit großem Beifall aufgenommen.

„DAS REICH“



Werkaufnahme H & S

Im geschmückten Henschelsaal hatten sich am Donnerstag, dem 13. Februar 1941 die werktätigen Frauen der Kasseler Gefolgschaft zu einer Feierstunde eingefunden. Als Gäste waren erschienen Kreisfrauenschaftsleiterin Wagner sowie Gaufrauenschaftswalterin Mrongovius und Kreisfrauenschaftswalterin Stützer. Zweck dieser Feierstunde war es, unseren berufstätigen

Frauen, insbesondere denen, die neben ihrem täglichen Beruf als Frau und Mutter ihre Kraft dem Vaterlande zur Verfügung stellen, einmal nahe zu bringen, was ihre Arbeit und ihr Opfer in dieser Zeit zu bedeuten haben. Dichtung und Musik sollten eine Stunde ernster Besinnung in großer Zeit ausfüllen und die Frauen, die tagtäglich an ihrem Arbeitsplatz stehen, über den Alltag hinausheben. Neben den musikalischen Darbietungen waren es vor allem die Vorträge des Sprechers Holtzmann, die zum stärksten Erlebnis dieser Feierstunde wurden. Kreisfrauenschaftsleiterin Wagner beantwortete in ihrer Ansprache die Frage „Was ist das Reich?“ Sie entwickelte dabei ein großartiges Bild von dem wechselvollen und tragischen Schicksal des deutschen Reiches in einer tiefen Schau der Zusammenhänge und Entwicklungen. Nie hat das deutsche Volk sein Ziel und seine Sehnsucht nach dem Reich vergessen. Nun wird ihm dieses Reich durch Adolf Hitler geschenkt. Es wird ein Hort des Friedens, der Wohlfahrt und des Rechtes sein. Darum muß jede schaffende Frau an ihrer Stelle durch treue Pflichterfüllung mithelfen, dieses Reich zu vollenden. Mit dem Lied „Uns ward das Los gegeben, ein freies Volk zu sein“ wurde die Feierstunde geschlossen. Wir alle hoffen, daß solche Feierstunden öfters wiederholt werden und noch einen größeren Anklang finden.

Programm der Feierstunde



„Das Reich“



Frauenappell der Henschel & Sohn G.m.b.H.
am 13. Februar 1941 um 17.15 Uhr im Henschelsaal, Wolfhager Str. 5

Leitwort: Wenn das Deutsche Reich einmal die Anerkennung der deutschen Frau gefunden hat, dann ist es unzerstörbar.

Bismarck

Folge:

1. Musikstück: 1. Satz aus dem Streichquartett Opus 54 Nr. 1 J. Haydn
2. Chor: Lobet der Berge leuchtende Firnen Blumensaat
3. Sprecher: „Gelöbnt“ M. Wegner
4. Chor: Deutschland, Deutschland, o heiliger J. Hoffm. v. Fallersleben
Name, süßer Klang W v. Baussnern
5. Ansprache der Kreisfrauenschaftsleiterin Frau Wagner
6. Musikstück: Allegretto a. d. Streichquartett D-dur W. A. Mozart
7. Sprecher: „Bekenntnis“ K. Bröger
8. Gemeinsames Lied: „Uns ward das Los gegeben,
ein freies Volk zu sein“ W. Gneist
(Text umseitig)

Mitwirkende, Kromer-Quartett

Chor der Henschel-Haushaltungsschule (Leitung: Elisabeth Pennrich)
Sprecher: Karl Holtzmann

Eintritt frei!

Henschelaner, denkt an den Foto=Wettbewerb

ausgeschrieben in Nr. 12, Jg. 1940 des „Henschelstern“

Über 500 RM an Preisen sind für gute Bilder von Henschel=Erzeugnissen ausgesetzt.

Nußt die Freizeit im Frühjahr und Sommer für wirkungsvolle Aufnahmen. Betelligt Euch am Preisauschreiben.



Werkbesuch der ältesten Henschelaner im Juli 1939

Aufnahme H & S

WIEDER AN DER WERKBANK

Die ältesten noch tätigen Henschelaner

Noch vor Beginn des jetzigen Krieges, als bereits überall in Deutschland die Arbeitskräfte knapp wurden, erging von den Arbeitsämtern im Verein mit der Landesversicherungsanstalt und der DAF an alle Invaliden und Altersrentner der Ruf, sich freiwillig für den Arbeitseinsatz zur Verfügung zu stellen. Ausdrücklich wurde den Arbeitsveteranen bekundet, daß sie bei einer Wiederaufnahme der Arbeit im Genuß der vollen, wohlverdienten Rente bleiben würden.

Auf diesen Aufruf meldeten sich auch bei der Firma H & S mehr Arbeitsveteranen, als überhaupt angenommen werden konnten. Ein Teil wurde der ursprünglichen Beschäftigung bei H & S zugeführt. Die Auswahl der arbeitsfreudigen, alten Arbeitskameraden und ihre Zuweisung an einen Arbeitsplatz erfolgte so sorgfältig, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeitsveteranen, die zumeist die 70er Jahresgrenze überschritten haben, noch recht erheblich ist. Freudig und gewissenhaft, manchem Jüngeren ein Vorbild, erfüllen die „alten Herren“ überall dort, wohin sie gestellt sind, ihre Pflicht und tragen zu ihrem Teil an der Erfüllung der Heimataufgaben bei.

Allen voran wirkt der im 77. Lebensjahre stehende Gießereimeister Waldemar Junker, der im Büro der Eisengießerei als Angestellter seinen Dienst verrichtet. 38 Jahre lang, von 1893—1931, war er als erster Formermeister schon ununterbrochen bei der Firma tätig. Sieben Jahre lebte er im Ruhestande, bis er am 14. September 1938 erneut in den Dienst der Firma trat. Den Lebensjahren nach kommt an zweiter Stelle der Hilfsarbeiter Heinrich Pussel, der noch mit 75 Jahren wohlgenut wieder seit Mai 1940 im Zentrallager tätig ist, nachdem er zuvor bereits 22 Jahre lang bei H & S als Bohrer gearbeitet hatte.

Als Dritten der „alten Garde“ nennen wir den 73jährigen Boten Jean Sonneborn, der im technischen Büro eingestellt worden ist. Auch er war bereits 19 Jahre lang bei H & S als Schreiner tätig. Sein Wiedereintritt erfolgte am 2. Dezember 1938.

Nur ein Jahr jünger ist der Hilfsarbeiter Ernst Aps, der mit 72 Jahren in der Werkstatt P wirkt. Er war früher 20 Jahre lang von 1904—1924 bei H & S in Arbeit, die er im Mai 1940 wieder aufnahm.

Es folgt der 71jährige, ehemalige Werkmeister Victor Ransch aus BB 15, der schon 32 Jahre hindurch bei H & S als Drehermeister tätig war, bevor er 1937 in den Ruhestand trat. Im April 1940 stellte er sich wiederum zur Verfügung. Im gleichen Alter steht der Garderoben-

wärter Peter Schley, der ebenfalls früher bei der Firma H & S in der Metallgießerei arbeitete. Er trat erneut im September 1940 in ihre Dienste.

Eine nicht mindere Betriebstreue beweist der frühere Dreher und jetzige Pförtner Georg Pitsch, der 37 Jahre lang, von 1894—1931, seine Arbeitskraft dem Henschelwerk lieh, um dann in den Ruhestand zu treten. Seit 1937 ist der nunmehr 71 Jährige erneut bei H & S tätig. Er feierte am 3. Januar 1941 sein 40jähriges Arbeitsjubiläum.

Schließlich sei der im 70. Lebensjahre stehende Ingenieur Hermann Anders aus dem TB 2 genannt, der 26 Jahre hindurch bis 1931 bei unserer Firma beschäftigt war. Seit 1934 ist er wiederum ununterbrochen im Werk.

Insgesamt sind noch 83 Invaliden bei H & S beschäftigt. Davon arbeiten 24 ohne Unterbrechung, wie der 65jährige Vorzeichner Heinrich Ickler aus der Werkstatt P Halle, der 43 Jahre bei H & S tätig ist, und der 68jährige Wächter Konrad Besser aus dem Werksschutz, der 42 Jahre lang unsern Betrieb die Treue hält. 37 Arbeiter-Invaliden traten wieder bei H & S ein, 22 Invaliden kamen aus anderen Werken zu uns. Darunter gibt es auch einige 70-Jährige, wie den Prüfer Max Warda (Werkstatt B), den Hilfsarbeiter Max Morgenroth (Lager 8), die bereits wieder bis zu 2½ Jahre ihrer Arbeit bei H & S nachgehen.

Von den Angestellten sind es 14, die als Veteranen erneut ihre Tätigkeit bei H & S wieder aufnehmen. Der 65jährige Ingenieur Theodor Seliwanof aus dem TB 2 unterbrach seine nunmehr 42jährige Tätigkeit bei H & S nur 3 Jahre, von 1931—1934, um im Ruhestande zu leben. Heute versieht er nach wie vor in körperlicher und geistiger Frische seinen Dienst.

34 Jahre lang hatte bereits der ebenfalls 65jährige Angestellte Jean Bolz vom TAM im Dienst von H & S gestanden, als er 1938 erneut an seinen Arbeitsplatz zurückkehrte.

Es gibt noch eine Reihe anderer Arbeitskameraden, deren Betriebstreue und Einsatzfreudigkeit nicht minder vorbildlich ist. Wir behalten uns vor, in Kürze noch die Verdienste der über 40 Jahre bei H & S tätigen Werkangehörigen zu würdigen.

Die Pflichttreue und der Arbeitseifer dieser ältesten noch wirkenden Henschelaner mögen für die jüngeren Arbeitskameraden ein Ansporn sein, in ihrem Dienst an der Heimatfront nicht zu erlahmen.

Lebendige Sprachpflege

VON E. MUNCKEL, ABTEILUNG EINKÄUFEL

Dienst an der deutschen Sprache ist zugleich Dienst am deutschen Geistes- und Kulturleben. Leider sind sich viele noch nicht der hohen Verantwortung bewußt, die sie ihrer deutschen Muttersprache schuldig sind. Sprache und Schrift werden von ihnen zwar als nützliche Werkzeuge gebraucht, jedoch um die Pflege dieser Werkzeuge ist es schlecht bestellt.

Die Neigung zur Fremdtümelei, zur Verherrlichung alles Fremdländischen hat durch die völkische Erziehungsarbeit der letzten Jahre merklich nachgelassen. Dennoch wird das Fremdwort immer noch vielfach teils aus Verlegenheit teils aus unangebrachter Prahlucht der guten und treffenden deutschen Bezeichnung gegenüber vorgezogen. Manchem erscheint wohl das schlichte deutsche Wort als „zu einfach“. Das Ergebnis (nicht: „Resultat“) solcher Sprachschludrigkeit ist eine ständige Verminderung des Stilgefühls, wie sie in vielen schriftlichen Auslassungen zu finden ist.

Schwülstige Wort- und Satzbildungen, Plathheiten im Ausdruck, rücksichtslose Verdrängung des „einfachen“ Zeitwortes durch das Hauptwort (z. B. zur Ablieferung bringen statt liefern) und falsche Steigerungen (wie „naheliegendst“) bilden oft ein verworrenes Gemisch, das von jedem Deutschen, der sich den Sinn für Schönheit und Reinheit des sprachlichen Ausdrucks bewahrt hat, als ein Angriff auf den guten Geschmack empfunden wird.

Solche und ähnliche Mißstände müssen weitestgehend (nicht: weitgehendst) ausgemerzt werden, damit sie nicht schließlich (nicht: letzten Endes) unausrottbar sind und die Wahrheit des Sprichwortes „böse Beispiele verderben gute Sitten“ beweisen (nicht: unter Beweis stellen). Jeder Deutsche und besonders jeder beruflich viel schreibende und sprechende Deutsche wird hier vor die Frage gestellt: wie vermeide ich solche Sprachfehler und -Dummheiten und wie gewöhne ich mich an gute sprachliche und schriftliche

Ausdrucksformen? Fleiß, Gründlichkeit und Beharrlichkeit sind auch hier die Sprossen der Leiter zum Erfolg. Gründliche Vertrautheit mit den Regeln der deutschen Rechtschreibung und Satzlehre (Grammatik) ist die erste Voraussetzung für fehlerfreie Anwendung der Sprache. Die während der Schulzeit (auch in der höheren Schule) erworbenen sehr oft mangelhaften Grundkenntnisse genügen nicht. Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck (nicht zu verwechseln mit der weit verbreiteten Fertigkeit seichter Schwätzerei und Schreiberei) und feiner Formensinn können sich nur durch unablässige liebevolle Beschäftigung mit dem unerschöpflichen deutschen Sprachgut entwickeln, das sich in den Meisterwerken unserer Klassiker und im Schaffen der Dichter unserer Zeit darbietet. Wer sein sprachliches Wissen und sein Sprachgefühl nicht durch guten Lesestoff ständig erweitert und verbessert wird, niemals den Anspruch erheben dürfen, seine Muttersprache zu beherrschen. Reichsminister Dr. Goebbels trat bei Gelegenheit einer Reichskulturkammer-Sitzung dem alten Vorurteil entgegen, unsere Sprache sei im Gegensatz zu anderen nicht fähig, die feinsten Unterscheidungen auszudrücken. Er sagte, man müsse nur lernen, die Sprache zu beherrschen, und es sei an der Zeit, die Sprache mit mehr Ehrfurcht vor der Sprache zu gebrauchen. Diese Feststellungen treffen den Kern der Sache. Nur dann, wenn uns diese Forderungen beim Sprechen oder Schreiben stets gegenwärtig sind, kann der Ausdruck gelingen, treffen und überzeugen. Unsere Dichter, die großen Bildner und Baumeister des deutschen Sprachschatzes, sind die berufenen Erzieher und Lehrer der Nation auf diesem weiten Gebiete. Darum sei jedem, der es mit seiner Muttersprache ernst nimmt, empfohlen, sich an den Werken der deutschen Dichter in Sprache und Stil zu vervollkommen. Unsere Gefolgschaftsbücherei enthält zahlreiche gute Bücher, die sich hierfür besonders eignen.

EHRENVOLLE AUSZEICHNUNG FÜR KRIEGSVERDIENSTE

BEI
HFM



2 Aufnahmen
HFM



Ein weiteres Gefolgschaftsmitglied von HFM in Altenbauna, der Schlosser Karl Freudenstein, erhält vom Führer das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ohne Schwerter verliehen.

Bei der Überreichung der ehrenvollen Auszeichnung betonte der Kommandeur des Rüstungsbereiches Kassel, Major Holst, daß die Ver-

leihung zugleich eine Anerkennung der Leistung und Haltung der Gesamtgefolgschaft darstelle.

Unsere Bilder zeigen die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes durch Major Holst und den Kameraden Freudenstein im Kreise seiner Arbeitskameraden.



HENSCHELCHOR UND HENSCHELORCHESTER IM DIENSTE DER SOLDATENBETREUUNG

Im Auftrage der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führte der Henschelchor und das Henschelorchester am 15. Februar unter Leitung der Musikdirektoren Hallwachs und Hiege einen Gesang- und Musikabend durch, der in der Stadthalle unter Mitwirkung des Mitgliedes des Staatstheaters Stefan Schwer und des Konzertsängers Ringolf zu einem großen Erfolg wurde. Die versammelten Soldaten und Arbeiter dankten mit herzlichem Beifall für die guten künstlerischen Darbietungen.



oberstes Gesetz der Betriebsgemeinschaft

Die Wahrung der Arbeitsdisziplin ist gerade im Kriege eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Gestaltung der Arbeit und des Arbeitslebens. In der Erfüllung der großen Aufgaben der Kriegswirtschaft müssen Betriebsführer und Gefolgschaft noch enger Tuchföhlung nehmen und noch pflichtbewußter und verantwortungsvoller zusammen arbeiten. Hier findet der oberste Grundsatz des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit seine wahre Bedeutung, wonach im Betriebe der Unternehmer als der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft gemeinsam zum gemeinsamen Nutzen von Volk und Staat arbeiten. Die im Arbeitsverhältnis begründeten beiderseitigen Rechte und Pflichten sind gewissenhaft zu beachten. Es ist Aufgabe des Betriebsführers, die betriebsbedingten Schwierigkeiten auf ein Mindestmaß zu beschränken. Demgegenüber hat jedes einzelne Gefolgschaftsmitglied die Pflicht, eine Arbeitsdisziplin zu beweisen, die jederzeit als vorbildlich bezeichnet werden kann; es hat sich insbesondere den betriebsnotwendigen und zumutbaren Anordnungen des Betriebsführers oder seines Beauftragten zu fügen. Es geht dabei keinesfalls an und muß in jedem Fall zu einer Bestrafung föhren, wenn derartige Anordnungen etwa mit Beleidigungen oder Tötlichkeiten oder, was wohl das Schlimmste ist, mit Arbeitsniederlegung oder Vertragsbruch beantwortet werden. Wurden derartige Vorfälle zu normalen Zeiten, insbesondere bei Vorhandensein von genügend Arbeitskräften, noch mit einer gewissen Großzügigkeit und milder behandelt, so ist es nur zu natürlich und selbstverständlich, daß in Kriegszeiten der engste Maßstab angelegt werden muß, weil eine solche Zeit wie die jetzige eben gerade ein besonderes Maß von Arbeitsdisziplin zwingend verlangt. Wenn zu Beginn dieses Krieges die Reichsregierung den Arbeitseinsatz mit der Verordnung über die

Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels

noch besonders regelte, so war dies einleuchtend. Es sollte einerseits der Kriegswirtschaft und jedem einzelnen Betrieb die notwendige Gefolgschaft sicher gestellt werden, zum anderen sollte auch für jedes einzelne Gefolgschaftsmitglied eine Sicherheit bestehen, daß ihm durch irgendwelche Umstände z. B. durch die kriegsnotwendige Umstellung der Wirtschaft keine unbilligen Nachteile erwachsen. Nach der erwähnten Verordnung kann nämlich eine Auflösung eines Arbeitsverhältnisses sowohl durch den Betriebsführer als auch durch das Gefolgschaftsmitglied grundsätzlich nur nach vorheriger Zustimmung des Arbeitsamtes erfolgen. Dieser Zustimmung bedarf es nur dann nicht, wenn sich die Vertragsparteien über die Lösung des Arbeitsverhältnisses einig sind. Wenn also, von dem genannten Ausnahmefall abgesehen, einer beabsichtigten oder bereits erfolgten Auflösung eines Arbeitsverhältnisses das Arbeitsamt nicht zugestimmt hat, bleibt eine solche Auflösung rechtlich wirkungslos, das Arbeitsverhältnis besteht trotzdem weiter. Der verantwortungsbewußte Betriebsführer oder Gefolgsmann wird sich bei seinen Entschlüssen an die gesetzlichen Vorschriften halten. Bei den in Deutschland vorhandenen etwa 44 Millionen Arbeitern bleibt es aber nicht aus, daß trotzdem in Einzelfällen von Unverantwortlichen bewußte oder unbewußte Vertragsbrüche mit den verschiedensten Begründungen begangen werden. Hier Aufklärung zu schaffen, soll die Aufgabe der nachstehenden Hinweise sein:

Arbeitsvertragsbruch ist nunmehr unter Strafe gestellt.

Wie der Soldat an der Front seine Pflicht erfüllt, so muß sich auch der Soldat der Arbeit in der Heimat der Erfüllung seiner Pflichten der Gemeinschaft gegen-

über bewußt sein. Nach den erlassenen Anordnungen ist als vertragsbrüchig anzusehen, wer unberechtigt eine Lösung des Arbeitsverhältnisses vornimmt, d. h. wer ohne Zustimmung des Arbeitsamtes das Arbeitsverhältnis löst, wer die ordnungsmäßige Kündigungsfrist nicht einhält und wer keinen zur fristlosen Kündigung berechtigenden Grund hat. Auch pflichtwidrige Arbeitsverweigerung ist nach den bestehenden Bestimmungen Arbeitsvertragsbruch. Darunter fällt böswillige Zurückhaltung mit der Arbeit (Arbeitssabotage), unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeit, also „Bummelei“ und unbegründete Nichtaufnahme der Arbeit. Jede dieser Arbeitsvertragsverletzungen zieht strafrechtliche Folgen nach sich. Bei der Bedeutung dieser Frage für jeden Betriebsführer und jedes Gefolgschaftsmitglied erscheint es angebracht, hierzu in kurzem Rahmen Stellung zu nehmen.

In normalen Zeiten zog der Arbeitsvertragsbruch lediglich zivilrechtliche Folgen nach sich. Diese erstreckten sich möglicherweise auf Schadensersatzansprüche, auf Verlust des Urlaubs, Wegfall von Deputatsansprüchen, Lohnausfälle und Bußen usw. Im Metall-, Bau- und Ziegeleigewerbe und in der Landwirtschaft ist darüber hinaus bei Arbeitsvertragsbruch die Einbehaltung des Arbeitsbuches bis zu dem Zeitpunkt zulässig, in dem die Beschäftigung im Falle einer ordnungsmäßigen Lösung des Arbeitsverhältnisses enden würde. Diese zivilrechtlichen Maßnahmen haben in erster Linie erzieherischen Wert mit dem Ziele, die fehlende Arbeitsmoral wieder zu heben. In der Mehrzahl der Fälle reichen diese Maßnahmen in Verbindung mit aufklärender Einwirkung aus. Die Deutsche Arbeitsfront hat sich hier mit Erfolg eingeschaltet. Bei schwereren Fällen dagegen und in Zeiten des Krieges übernimmt noch der Reichstreuhand der Arbeit die Sicherung des Arbeitsfriedens, wenn die aufklärende Tätigkeit keinen Erfolg zeitigt und eine Bereinigung im Betriebe durch Erteilung einer schriftlichen Verwarnung oder Auferlegung einer Geldbuße gemäß § 28 Arbeitsordnungsgesetz nicht zum Erfolg föhrt. Soweit vorhanden, soll in solchen Dingen der Vertrauensrat mitwirken. In Fällen schweren Vertragsbruchs ist deshalb Anzeige an den Reichstreuhand der Arbeit notwendig, der je nach dem Tatbestand seinerseits eine durchaus ernst zu nehmende Verwarnung ausspricht, eine Ordnungsstrafe auferlegt oder gegen den Täter Antrag auf gerichtliche Bestrafung stellt. Da nur schwere Fälle an den Reichstreuhand der Arbeit herangetragen werden, bei denen ein Strafmittel angezeigt erscheint, ist zu meist mit empfindlichen Strafen zu rechnen.

Das deutsche Volk ist ein Volk der Arbeit. Arbeit und vorbildlichste Pflichterfüllung haben es schon immer ausgezeichnet und ihm den ersten Platz in der Welt gesichert. Eine gesunde Arbeitsmoral hat der deutsche Arbeiter immer gekannt. Wenn dennoch die Bestimmungen über den Arbeitsvertragsbruch erlassen wurden, so sollen davon

nur die einzelnen Außenseiter erfaßt werden,

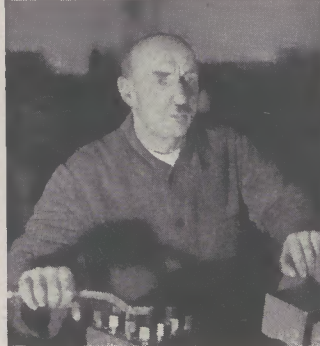
denen diese Arbeitsmoral noch abgeht. Die Strafbestimmungen sollen die arbeitsfreudigen Gefolgschaftsmitglieder schützen vor denjenigen, die das erforderliche Verantwortungsbewußtsein noch nicht in sich tragen. Diese Unverantwortlichen sollen zunächst durch Aufklärung und gegebenenfalls mit Nachdruck zu einer richtigen Auffassung und Disziplin gebracht werden. Sollten allerdings auch diese Hinweise nicht fruchten, verbleibt nur die gerechte Strafe. Der Weg des verantwortungsbewußten deutschen Arbeiters aber wird über die dann noch verbleibenden unlieb-samen Zeitgenossen hinweg gehen, dem einen großen Ziele zu, dem sicheren Endsieg im gegenwärtigen Ringen.

Ehrentafel der H&S

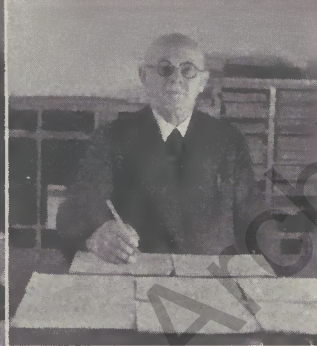
DIE JUBILÄRE VON H&S IN DEN MONATEN MÄRZ / APRIL



40 12. März 1941
Gottlieb Boppenhäger
begann seine Tätigkeit in unserer Firma am 1. Juni 1899 als Schlosser. Verwachsen mit dem Lok-Bau wirkt der Jubilar auch heute noch an der gleichen Arbeitsstelle. Er war Kriegsteilnehmer 1914—16



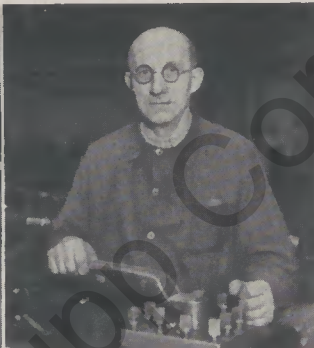
40 25. April 1941
Georg Becker
ebenfalls einer von der alten Henschelgarde. Einst Dreherlehrling in der Metaldreherei, war Becker 06—30 im Werk D1. Heute versieht er seinen Posten in der Armatur-Dreherei 015 (P)



40 30. April 1941
Waldemar Junker
ist bereits im November 1893 zur Firma gekommen. Er wurde Former und später Obermeister in der Gießerei. Nach 7½ jäh. Pension erneut 1938 eingetreten. Büro Eisengießerei. Kriegsverdienstkreuz 14—18



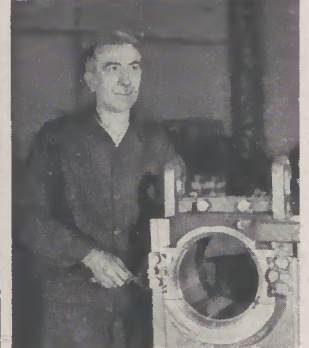
25 1. März 1941
Rudolf Effein
Eingetreten im März 1916 als Bürobeamter in der Krankenkasse. Seit 1928 dort Kassenvorführer



25 5. März 1941
Johannes Klaus
Ursprünglich als Dreher in KR bis 1931, seit 1932 in M 6. Heute Kolonnenführer. EK II und Frontkämpfer-Ehrenzeichen



25 5. März 1941
Heinrich Michel
begann 1908 als Schlosser. Heute in M 3 beschäftigt. Kam. Michel war ebenfalls Teilnehm. des Weltkrieges 1914—18



25 16. März 1941
Johannes Meckbach
trat im April 1912 als Schlosserlehrling im Lok-Bau ein. Arbeitete sowohl hier wie im Autobau. Als Kriegsteilnehmer hat er das Ehrenkreuz



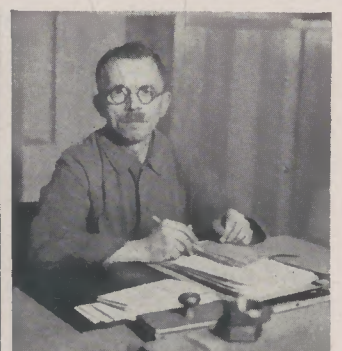
25 22. März 1941
Heinrich Hofmeister
seit Juli 1913 als Schreiner, erst in der Kesselschmiede, dann in der Bauabteilung, tätig. Heute Vorarbeiter. Im Weltkriege eingezogen, später reklamiert



25 28. März 1941
Wilhelm Ludolf
begann im Februar 1914 als Schreiner in der Verladehalle, heute als Vorarbeiter dort. Mehrere Auslandsmaschinen verladen. EK II und Verwundetenabzeichen in schwarz



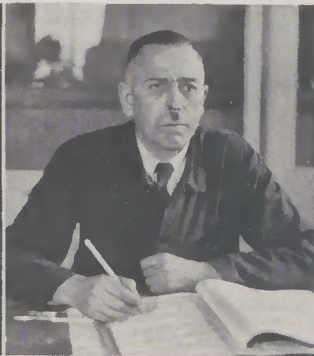
25 29. März 1941
Ernst Möller
war ursprünglich ab Juni 1905 als Schmied im Kasseler Werk tätig. Heute in gleicher Eigenschaft in der Hammerschmiede Rothenditmoil



25 2. April 1941
Oskar Löwe
trat am 1. Februar 1907 in den Dienst der Firma. Nach 9 jäh. Erwerbslosigkeit heute in Halle I Mi als Schreibhilfe tätig



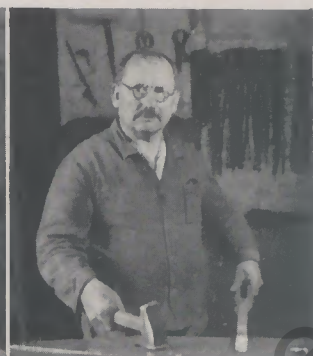
25 4. April 1941
Heinrich Kniep
ist im April 1914 als Schlosserlehrling eingetreten. Arbeitete in der Kesselschmiede, in JC, im Auto- und jetzt im Rahmenbau. Erhielt als Kriegsteilnehmer das Ehrenkreuz ohne Schwerter



25 5. April 1941
Johannes Siebenberg
begann im April 1915 als Former, wurde alsdann in der Gießerei Werkmeister. Besitzt als Kriegsteilnehmer das Ehrenkreuz der Frontkämpfer



25 7. April 1941
Ludwig Sorst
trat im Jan. 1911 als Schlosser ein. Bis 1925 in der Lok.-Mont., seitdem in der Auto-Reparatur tätig. Nahm am Kriege 15—18 als Eisenbahnpionier teil



25 12. April 1941
Valentin Zilch
seit Juni 1906 als Schmied bei H & S tätig. Kam später in den Werkzeugbau Mittelfeld. Ausgezeichnet mit dem EK II. Klasse des Weltkrieges 1914—18



25 12. April 1941
Karl Weinmeister
trat als Schmied im Okt. 1912 in die Firma ein. Heute noch in der Kesselschmiede. EK II und Frontkämpferabzeichen. des Weltkrieges



25 16. April 1941
Karl Pfannkuche
begann seine Tätigkeit am 15. April 1916 auf der Zeche „Herkules“ von H & S. Wurde als Hauer ausgebildet. Mitglied des Grubenrettungswesens. EK II des Weltkrieges



25 19. April 1941
Christian Ullrich
ist am 1. April 1915 als Dreherlehrling zu H & S gekommen. Heute Dreher in M 1, Mittelfeld



25 25. April 1941
Heinrich Schnaudt
Seit 13. Jan. 1913 als Schlosser in der Lok.-Montage tätig. Teilnehmer am Weltkrieg 1914—16, 17—18. Vorübergehend damals im Geschützbau



KLEINE MITTEILUNGEN

Die KdF-Bühne Henschel an der Westfront

In fröhlicher Stimmung trat am 7. März 1941 die „KdF-Bühne Henschel“ ihre Reise zur Front an. Insgesamt 23 Henschelaner aus Werkstatt und Büro, die bisher in ihrer Freizeit über 150 Varieté-Vorführungen vor Soldaten in Kurhessen gegeben haben, reisten unter Führung von Hermann Reif zunächst nach Brüssel. Direktor Dr. Albrecht entließ die Schar mit dem Wunsche, daß ihr Spiel dazu beitragen möge, die Verbindung zwischen Front und Heimat zu festigen. Am Bahnhof verabschiedete sich u. a. auch Betriebsführer Oscar R. Henschel von der „KdF-Bühne Henschel“, der er glückliche Fahrt und gute Erfolge wünschte. Über die inzwischen beendete Frontfahrt werden wir in unserer nächsten Ausgabe noch näher berichten.

Ein Jubiläum besonderer Art

beginnt am 28. Februar der 75jährige Turnlehrer Philipp Bürger. Es waren 25 Jahre her, daß er den Turnunterricht in der Lehrlingswerkstatt der Firma Henschel & Sohn übernahm. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Schule eine würdige Feierstunde, in deren Verlauf Ausbildungsleiter Schamp den durch Turnen jung gebliebenen Jubilar der Jugend als Vorbild hinstellte. Turnlehrer Bürger hat bisher insgesamt 4 300 Henschel-Lehrlinge turnerisch betreut. Der Jubilar wurde außerdem durch einige Geschenke geehrt.

Henschel-Boxer erstmalig am Start!

Bei einer Boxveranstaltung in den Fieseler Werken standen auch zwei Kämpfer der Henschel-Betriebssportgemeinschaft in der gemischten Nachwuchsstaffel der CT Hessen-Preußen. Die Arbeitskameraden Müller und Flamm, die sich unter Leitung der bekannten Boxer und Trainer Lipphardt und Thormann schon beachtliches Können angeeignet haben, zeigten einen schönen Stil und gewannen überzeugend. Es wäre zu wünschen, daß noch viel mehr Arbeitskameraden sich an den regelmäßigen Übungsabenden unserer Box-Sportgruppe beteiligen würden.

Bilder vom Henschel Ausbesserungswerk Koblenz

können noch von ehemaligen Koblenzer Gefolgschaftsmitgliedern durch die Schriftwaltung des „Henschelstern“ in Kassel bezogen werden.

Werksbesuch

Dr. Kolb und Gerichtsassessor Mössinger von der Gauverwaltung der Deutschen Arbeitsfront besichtigten die für die italienischen Arbeitskameraden vorgesehenen Unterkünfte bei H & S.

Ebenfalls besichtigte die neue Obergauführerin Ilse Bäumler mit ihren Mitarbeiterinnen die Werke in Kassel, Rothenditmold und Mittelfeld.

Arbeitseinsatz

Oberingenieur Knodt, der bisherige Leiter unseres Arbeitseinsatzes, ist vom Reichsarbeitsministerium beauftragt worden, bei der Vermittlung von italienischen Arbeitskräften für H & S und andere Firmen mitzuwirken. Zu diesem Zweck ist Oberingenieur Knodt für mehrere Monate nach Italien gefahren.

Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen

Da in den Werkstätten von H & S seit einiger Zeit auch Kriegsgefangene beschäftigt werden, nahm die Direktion Veranlassung, in einer Bekanntmachung an die Gefolgschaft das Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen klarzustellen. In der Bekanntmachung heißt es u. a.:

„Soweit ein Umgang mit Kriegsgefangenen durch das Arbeitsverhältnis zwangsläufig bedingt ist, ist er auf das niedrigste Maß zu beschränken. Darüber hinaus ist jeglicher Umgang mit Kriegsgefangenen und jede Beziehung zu ihnen untersagt. Es ist streng verboten, irgendwelche Sachen an Kriegsgefangene zu geben, die mit der Arbeit in keinem Zusammenhang stehen. Feind bleibt Feind! Wer vorsätzlich oder fahrlässig gegen die zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassenen Vorschriften verstößt, wird nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zur Verantwortung gezogen.“

FAMILIEN-NACHRICHTEN



Henschel & Sohn, Kassel

Zwillinge:

Kohl, Theodor, Ernst u. Gerhard, 15.2.41

Ein Sohn:

Ahlborn, Wilhelm, Karl-Heinz, 17.1.41
Aschenbrenner, Karl, Rolf, 17.1.41
Beier, Friedrich, Einkauf, Werner, 23.2.41
Bischoff, Heinrich, Ludwig, 9.2.41
Bodenbender, Heinrich, Norbert, 11.2.41
Bohne, August, Dieter, 4.2.41
Brassat, Karl, Fördermann, Zeche Heiligenberg
 Herbert, 5.2.41
Brauer, Franz, Werner, 1.1.41
Bürmann, Kurt, Wilfried, 24.2.41
Dieter, Johann, Günther, 24.1.41
Dippel, Heinrich, Willi, 5.1.41
Ernst, Louis, Wolfgang, 13.2.41
Frank, Kurt, Gerhard, 18.1.41
Fritz, Konrad, Wilfried, 16.1.41
Fuchs, Otto, Erhard, 23.1.41
Gernand, Justus, Horst, 23.1.41
Griesel, Georg, Heinz-Dieter, 2.1.41
Heerich, Willi, Hartmut, 22.1.41
Herrmann, Bernhard, Herbert, 5.1.41
Hölzer, Friedrich, Horst, 6.1.41
Klein, Wilhelm, Gottfried, 14.2.41
Krug, Karl, Hans-Jürgen, 24.2.41
Meisterfeld, Heinrich, Horst, 10.12.40
Müller, Karl, Karl, 13.1.41
Musik, Wilhelm, Georg, 24.1.41
Oppermann, Heinrich, Kurt, 25.1.41
Reith, Paul, Werner, 1.1.41
Rüdiger, Ernst, Manfred, 22.2.41
Roß, Johannes, Adolf, 6.2.41
Siebert, Johannes, Hans, 15.2.41
Simon, Wilhelm, Kurt, 14.1.41
Schmidt, Karl, T B N, Hellmuth, 26.2.41
Stuthmann, Ferdinand, Rainer, 11.2.41
Vogt, Fritz, Heinz, 22.1.41
Zlich, Wilhelm, Georg, 9.2.41

Eine Tochter:

Baule, August, CS, Ursula, 7.2.41
Becker, Martin, Renate, 7.1.41
Bier, Georg, Frieda, 31.1.41
Brethauer, Karl, T B 3, Helga, 29.1.41
Brötzel, Alfons, Waltraud, 3.1.41
Diesinger, Friedrich, Waltraud, 24.1.41
Dung, Heinrich, Anita, 9.1.41
Ebel, Heinrich, Käti, 22.1.41
Entzeroth, Kurt, Ingeborg, 7.2.41
Fey, Heinrich, Edith, 19.1.41
Glöckner, Otto, Irmgard, 16.1.41
Göbel, Heinrich, Erika, 18.1.41
Gundlach, Richard, Marlies, 26.2.41
Heinemann, Alfred, Else-Marie, 16.1.41
Hose, August, Elisabeth, 23.2.41
Kalb, Georg, Heidemarie, 15.1.41
Kelm, Jakob, Rosemarie, 10.1.41
Köberich, Heinrich, Renate, 11.1.41
Kraml, Franz, Herta, 19.1.41
Krawczyk, Stanislaus, Alexandra, 21.1.41
Lang, Ernst, 22.2.41
Lämmer, Jakob, Helga, 2.2.41
Manns, Heinrich, Christa, 3.1.41
Mathes, Josef, Helga, 10.2.41
Milani, Franz, Frieda, 3.2.41
Most, Heinrich, Waltraud, 24.2.41
Müller, Helmut, Ingenieur, Elsbeth, Doris, 24.1.41
Quer, Ernst, Ingrid, 4.1.41
Reinert, Adolf, Ursula, 15.1.41
Rittler, Karl, Ursula, 19.2.41
Ruetz, Rudolf, Verkauf, Karin, 7.2.41
Söder, Karl, Sigrid, 24.1.41
Spangenberg, Hans, Gisela, 31.1.41
Scherf, Johannes, Josefine, 17.2.41
Schönhagen, Franz, Irmtraud, 27.1.41
Schumacher, Hildegard, 10.2.41

Stehl, Konrad, Irmgard, 5.2.41

Trubel, Willi, Karin, 20.2.41

Thormann, Heinrich, Anneliese, 26.2.41

Henschel Flugmotorenbau Altenbauna

Ein Sohn:

Bähr, Robert, K. K. HFM, Karl-Heinz, 7.1.41
Ewald, Gustav, K. K. HFM, Otto, 1.1.41
Hofeditz, Hermann, K. K. HFM, Herbert, 11.2.41
Priesor, Wilhelm, K. K. HFM, Lothar, 7.1.41

Eine Tochter:

Ament, Johann, K. K., HFM, Ingrid, 22.1.41
Apel, Gustav, K. K. HFM, Elisabeth-Martha, 1.1.41
Haase, Karl, K. K. HFM, Hiltraud, 22.1.41
Krieger, Georg, Fr., K. K. HFM, Anita, 20.1.41
Ruetz, Friedrich, K. K. HFM, Karin, 7.2.41
Sauer, Jakob, K. K. HFM, Rosemarie, 17.1.41
Selfert, Hermann, K. K. HFM, Marlene, 15.1.41
Stapel, Wilhelm, K. K. HFM, 8.1.41

Henschel Flugzeug-Werke Berlin

Ein Sohn:

Boortz, Albert, Gerd, 23.2.41
Bradler, Manfred, Uwe, 25.1.41
Beier, Gerhard, Lothar-Manfred, 15.2.41
Grünberg, Ewald, Jürgen, 15.2.41
Hank, Friedrich, Bernd, 17.2.41
Heldekorn, Hugo, Wolfgang, 7.2.41
Karch, Alfred, Wolfgang, 28.1.41
Knopp, Otto, Karl Heinz, Otto, 21.2.41
Meyer, Erich, Herbert, 4.2.41
Poplesch, Roman, Peter, 11.2.41
Worbs, Maxe, Lothar, 23.2.41

Eine Tochter:

Gieseier, Evelin, 7.2.41
Jekusch, Kurt, Jutta, 6.2.41
Mella, Emil, Christa, 20.2.41



Henschel & Sohn, Kassel

Becker, Georg, Kesselschmiede, mit Hildegard
 geb. Kaiser, 1.2.41
Beyer, Heinz, Autobau, mit Elisabeth
 geb. Kaufmann, 4.1.41
Bischoff, Karl, JC, mit Elisabeth
 geb. Schmidt, 7.1.41
Brauer, Heinrich, Gießerei, mit Anna
 geb. Mergard, 18.1.41
Braun, Heinrich, C, mit Marthe
 geb. Stöckel, 5.2.41
Brüssel, Karl, Kesselschmiede, mit Anna-Luise
 geb. Örtlinghaus, 15.2.41
Desmedt, Henri, Lager 19, mit Anna
 geb. van Praet, 26.2.41
Dippel, Martin, Versand-Abt., mit Elisabeth
 geb. Mähning, 8.2.41
Ebert, Ernst, B, mit Anna, geb. Dörr, 26.12.40
Eskuche, Andreas, Gießerei, mit Margarete
 geb. Brede, 4.1.41
Fischer, Wilhelm, Kesselschmiede, mit Karoline
 geb. Thöne, 21.12.40
Flörke, Wilhelm, Gießerei, mit Else
 geb. Hildebrand, 11.1.41
Friedrich, Friedrich, H 02, mit Mimi
 geb. Fenis, 21.12.40
Graf, Ludwig, Werkzeugbau, mit Reize
 geb. Kaganite, 15.2.41
Helde, Max, M 9, mit Ilse geb. Liebing, 11.1.41
Hellmuth, Otto, Kesselschmiede, mit Annemarie
 geb. Sippel, 7.2.41
Hugo, Johannes, A, mit Marie
 geb. Nieländer, 4.1.41
Jäger, Otto, WM, mit Theresia
 geb. Bendix, 17.2.41
Keudel, Heinrich, Autobau, mit Luise
 geb. Klappe, 24.1.41
Krummrein, H., Gießerei, mit Anna Katharina
 geb. Jakob, 21.2.41
Kulessa, Helmut, A, mit Martha
 geb. Bittner, 2.1.41
Lehnhoft, Waldemar, CS, mit Berta
 geb. Bellung, 5.2.41

Marky, Heinrich, H 02, mit Anna
 geb. Korn, 21.2.41

Martin, Georg, Lok. mit Anna
 geb. Oschmann, 21.12.40

Müller, Hans, Buchhaltung, mit Elisabeth
 geb. Helwig, 7.2.41

Obersberger, Wilhelm, Autobau, mit Martha
 geb. Siebert, 8.2.41

Orth, Erich, Lager 8, mit Anneliese
 geb. Bornemann, 31.1.41

Pfeiffer, Heinrich, Halle 01, mit Martha
 geb. Bätzing, 25.1.41

Siemon, Christoph, Kesselschmiede, mit Gertud
 geb. Schmidt, 21.12.40

Skupin, Guido, Halle 1, mit Anna Elisabeth
 geb. Fuhrmann, 8.2.41

Thomys, Günther, Autobau, mit Edeltraud
 geb. Kaniut, 22.2.41

Vogt, Wilhelm, CS, mit Luise
 geb. Rehbein, 1.2.41

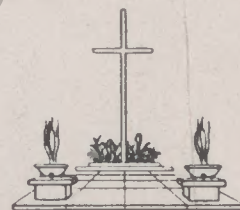
Wenzel, Peter, CS, mit Anna
 geb. Reinhardt, 2.2.41

Wolf, Adolf, K, mit Anni, geb. Plannkuch, 15.2.41

Zabbée, Walter, Autobau, mit Elli
 geb. Kornelius, 25.1.41

Henschel Flugzeug-Werke Berlin

Krenz, Ewald, mit Else geb. Kunze, 15.2.41



Henschel & Sohn, Kassel

Becker, Karl, 13.1.41
Becker, Ida, 14.2.41
Beckmann, Friedrich, 6.2.41
Dräger, Josef, 31.1.41
 Ehefrau Marie des **Dylong**, Stanislaus, 1.2.41
 Sohn Heinrich des **Frey**, Friedrich, 2.2.41
 Ehefrau Elisabeth des **Gellert**, Wilhelm, 19.2.41
 Sohn Burkhardt des **Höhm**, Heinrich, 3.1.41
 Ehefrau Theresia des **Kraml**, Franz, 9.2.41
Lempa, Marie, 9.1.41
 Tochter Irmgard des **Mingebach**, Peter, 5.2.41
 Ehefrau Auguste des **Neurath**, Karl-Gottlieb,
 13.2.41
 Tochter Waltraud des **Rudolph**, Martin, 27.2.41
 Ehefrau Maria des **Seltz**, Eckhardt, 2.2.41
Ullrich, Georg, 9.1.41
Vollmann, Wilhelm, 8.2.41
Wacker, Christian, 16.2.41

Henschel Flugmotorenbau Altenbauna

Sohn Hermann des **Dolle**, Georg, 9.1.41
 Sohn Horst des **Dung**, Erich, 19.2.41



Für das Vaterland gab sein Leben

Arbeitskamerad

HEINZ NAUMANN

Maschinenarbeiter

Eintritt bei H & S am 6. Juni 1934

geboren am 20. September 1916 in Kassel

gefallen im Westen

Ehre seinem Andenken!